E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Dreiundzwanzigstes Bändchen.

Die Pilger des Rheins. Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1834.

Die Pilger des Rheins.

Ein Roman

von dem

Verfasser des Eugen Aram, Devereux ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

In vier Bändchen.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1834.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Brüder.

Die Rheinufer weiteten sich jezt zu prunkenden Ebenen aus, und zur Rechten erhob sich die ehmalige Reichstadt Boppart. Auf keinem andern Weg gleicher Länge stößt man auf so viele auffallende Belege für die Veränderlichkeit und den Wechsel der Erdenmacht. Eine Stadt wie Memphis in Egypten zu einem Haufen verlassener Ruinen eingesunken, das Gesumm und Gelärm und den lauten Markt eines Volks in die Stille verwitternder Gräber eingelullt zu sehen, ist nicht so demüthigend für menschliche Eitelkeit, als wenn man dem Rhein entlang beobachtet, wie die königliche Stadt zu einem bescheidenen Marktflekchen oder einem öden Dorf einschwindet: *) Verfall ohne Gröse in den Trümmern, Veränderung ohne die Schauder der

*) Der Verfasser scheint hier durch den Ausdruk imperial town (kaiserliche Stadt), wie wahrscheinlich der Uebersezer von Schreibers Handbuch das deutsche „Reichstadt" im Englischen wiedergab, misleitet worden zu sein. Boppart war nie eine Stadt von ausgezeichneter Bedeutung. Der Uebersezer.

Einsamkeit! An der Stelle wo Drusus einst seinen Römerthurm, die Frankenkönige ihre Paläste aufsteigen ließen, schäffelt jezt der Handel mit Tabakspfeifen und wandelt das alte Frauenkloster Marienberg in eine trefliche Baumwollenmanufaktur um. Sei es so; das ist die fortschreitende Ordnung der Dinge; — bald wird die Welt selbst eine trefliche Baumwollenmanufaktur sein!

„Sieh,“ sprach Trevylyan im Vorüberfahren, „sieh jenen Berg mit seinen zwei der Legendenwelt angehörigen Schlössern Liebenstein und Sternfels.“

Massiv und gewaltig stiegen die Ruinen über dem grünen Felsen hervor, zu dessen Füßen, in glüklicherer Geborgenheit gegen Zeit und Wechsel, die gedrängten Häuschen der Landleute, mit einem vereinzelten, über das ruhige Dorf sich erhebenden Kirchthurm lagen.

„Knüpft sich nicht eine berühmte Sage an diese Schlösser?“ fragte Gertrud. „Ist mir doch als hätt' ich ihre Namen in Bezug auf Dein Amt als Geschichtenerzäler nennen gehört.“

„Ja,“ erwiederte Trevylyan, „die Geschichte handelt von den lezten Herren jener zerfallenen Burgen und ......“

„Du sezst Dich näher zu mir und fängst an,“ unterbrach ihn Gertrud mit ihrem kindlichen Befehlton: — „nur zu!“

Die Brüder.

Eine Erzälung. *)

„Stelle Dir denn einen schönen Sommertag vor, theure Gertrud,“ hob Trevylyan an, „und baue mit der reichen Fülle Deiner Dichterkraft, der es gelungen selbst in mir etwas von diesem himmlischen Funken anzufachen, jene versunkenen Zinnen in ihrer alten Pracht wieder auf; erhebe Halle und Gänge, bemanne die Warte mit Wächtern und laß die stolzen Banner tapfern Ritterthums auf dem Wällen wehen. Und oben, abschüssig über die Felsen herab, denke Dir die hängenden Gärten von Liebenstein voll süßen Blumendufts im Glanz der Mittagsonne.

Auf grünem Rasen, im Schatten einer Eiche, saßen drei Personen in der Blüte der Jugend. Zwei davon waren Brüder, die Dritte ein verwaistes Fräulein, das der Besizer des gegenüber liegenden Schlosses Sternfels dem Schuz seines Bruders, des Herrn von Liebenstein, hinterlassen hatte. Die Burg selbst, nebst den dazu gehörigen Ländereien erbte nicht auf die weibliche Linie, sondern fiel Otto, dem jüngern der beiden Brüder, die auf dem Rasen saßen, anheim.

„Ah,“ fragte der Aeltere, mit Namen Walter, „ah, geliebte Hildegard, Du wandest meinem Bru-

*) Diese Geschichte gründet sich wirklich auf die schöne Sage von Liebenstein und Sternfels.

der einen Kranz; hast Du denn nicht eine einzige Blume für mich?“

Die schöne Waise (denn sie war schön, Gertrud, wie es der Heldin einer Geschichte die Du zu hören wünschest, geziemt; — muß sie in den Träumen meiner Fantasie nicht Dein glänzendes Haar und süßes Lächeln und das Blau Deiner Augen tragen, deren Sprache niemals schweigt? Vergib mir daß ich der Heldin einer frühern Erzälung Deine Schönheit versagt habe und erinnere Dich, daß ich ihr als Ersaz die Reize Deiner Seele geliehen,) — die schöne Waise erröthete bis in die Stirn und suchte aus den Blumen auf ihrem Schos die frischesten Rosen hervor, um sie für Walter zum Kranz zu winden.

„Es wäre besser,“ bemerkte der muntere Otto, „meinem gesezten Bruder die Cypresse und Raute zu wälen; die heitre Rose taugt nicht für einen so ernsthaften Ritter.“

Hildegard hob den Finger verweisend empor.

„Laß ihn lachen, geliebtes Mühmchen,“ entgegnete Walter, während sein Blik leidenschaftlich auf ihren beweglichen Zügen haftete, „und glaub mir, Hildegard, daß ein stiller Strom am tiefsten ist.“

In diesem Moment hörte man die Stimme des alten Ritters, ihres Vaters, der laut nach dem Fräulein rief; denn immer wenn er von der Jagd heimkehrte, verlangte ihn nach ihrer milden Nähe, und die Halle dünkte ihm öd, wenn nicht ihr leichter

Tritt und die Musik ihrer Worte ihm zum Willkommen entgegen tönten.

Hildegard eilte zu ihrem Vormund, und die Jünglinge blieben allein.

Nichts konnte ungleicher sein, als Züge und Karaktere der beiden Brüder. Das kräftige Roth der Gesundheit färbte Otto's Wange; seine braunen Augen waren voll Feuer; dunkles Haar umwallte in kurzen Loken seine freie, offene Stirn; nie erstarb der Scherz auf seinen Lippen und sein Fuß hatte die Schwungkraft des Alpenjägers. Er war regen und kühnen Geistes; zeigte er auch manchmal den keken Uebermuth der Jugend, so dachte er doch edel, und war er nicht jeder Zeit geneigt Reue über einen Fehltritt bliken zu lassen, so war er es doch stets sich für einen Freund in Gefahr zu stürzen.

Walter, wenn gleich nicht minder kräftig als der Bruder, war zärter gebaut. Langes blondes Haar, das Zeichen seiner nordischen Abkunft, beschattete von beiden Seiten das bleiche Gesicht, dessen sinnige Stille man fast schwermüthig nennen konnte. Auch verließ dieser Ausdruk selten seine Züge, die übrigens regelmäßiger und edler als die Züge Ottos waren. Entschlossener noch als der Bruder, war er minder heftig; tief fühlend hatte er nicht dessen wechselnde Laune.

Nachdem Hildegard die Brüder verlassen, schwiegen Beide still. Otto gürtete nachläßig sein Schwert, das er neben sich in's Gras gelegt hatte;

aber Walter sammelte die Blumen die von des Fräuleins zarter Hand berührt worden, und schob sie in den Busen.

Otto, den Dies verdroß, biß sich in die Lippen und wechselte die Farbe; endlich sagte er mit gezwungenem Lachen:

„Man muß gestehen Bruder, daß Du die Anhänglichkeit an unsre schöne Muhme auf einen Grad treibst, den selbst Verwandschaft kaum zu rechtfertigen scheint.“

„Es ist wahr,“ erwiederte Walter ruhig, “ich bin durch eine stärkere Liebe, als durch die Bande des Bluts an sie gekettet.“

„Wie?“ rief Otto mit Ungestüm? „Du könntest es wagen um Hildegard zu werben?“

„Wagen?“ wiederholte Walter, indem seine farblose Wange noch tiefer erbleichte.

„Ja, ich habe das Wort ausgesprochen! Wisse Walter, daß auch ich Hildegard liebe, daß auch ich sie zur Braut erkoren habe. Nie so lang ich ein Schwert schwingen und die ritterlichen Sporen tragen kann, werd' ich einem Nebenbuler weichen. Selbst dann nicht,“ sezte er mit leiserer Stimme hinzu, „wenn dieser Nebenbuler mein Bruder sein sollte!“

Walter antwortete nicht; seine ganze Seele schien erschüttert; er starrte den Bruder lang und gedankenvoll an und mit abgewandtem Gesicht stieg er stillschweigend den Felsen hinab.

Dieses Schweigen machte Otto bestürzt. Gewohnt jeder Empfindung Worte zu geben, konnte er die Mäßigung Walters nicht begreifen; kannte jedoch dessen edlen und tapfern Sinn zu wol, um dieselbe der Furcht zuzuschreiben. Mochte sie nicht vielmehr Verachtung sein? oder wollte Walter etwa sogleich den Vater aufsuchen, dem Bruder mit einer Erklärung seiner Liebe für die Waise zuvorkommen, und zugleich sein Vorrecht als Aeltester geltend machen? Von solchem Verdacht durchzukt, eilte der ungestüme Otto dem Bruder nach, und rief, die Hand auf seine Schulter legend, hastig: „Wohin gehst Du; willigst Du ein mir Hildegards Hand abzutreten?“

„Liebt sie Dich, Otto?“ erwiederte Walter nach langem Stillschweigen, und seine Stimme bekundete eine so tiefe Angst, daß selbst Ottos aufgeregte Leidenschaft dadurch entwaffnet wurde.

„Du bist es jezt, der schweigt,“ fuhr Walter fort; „sprich: liebt sie Dich und hat es ihre Lippe bekant?“

„Ich glaubte, daß sie mich liebe,“ stammelte Otto, „aber ihr Benehmen ist jungfräulich und ihr Mund hat es mir allerdings nie gestanden.“

„Genug,“ sagte Walter, „laß mich los.“

„Halt!“ rief Otto, dessen Argwohn wieder erwachte, „halt! — nur noch ein Wort: suchst Du den Vater? Er ehrte Dich immer mehr als mich; willst Du ihm Deine Liebe gestehen und Dein Recht als Erstgeborner geltend machen? Versuch's und

bei meiner Seele und meiner Hoffnung auf Seligkeit, Einer von uns muß fallen!“

„Armer Knabe,“ erwiederte Walter bitter, „wie wenig verstehst Du ein Herz das wahrhaft liebt. Glaubst Du daß ich sie mein nennen möchte, wenn sie Dich liebt? Glaubst Du daß ich mein Glük erkaufen wollte, wenn es ihr auch nur eine Minute Schmerz kostete? Weg mit solchem Gedanken — — hinweg!“

„Du willst also nicht den Vater aufsuchen.“

„Den Vater? — hat der Vater Hildegards Neigung zu vergeben?“ erwiederte Walter, und die Hand des Bruders wegstoßend ging er dem Schloß zu.

Beim Eintritt in die Halle durchzitterte ihn Hildegards Stimme, die dem alten Ritter eine jener einfachen Balladen sang, wie sie Jäger und Krieger lieben. Er stand still um den Zauber nicht zu stören, der ihm mächtiger däuchte, als der Zauber des Magiers. Doch wie er ihre schöne Gestalt ins Aug faste, entsank ihm der Muth. Heute im Garten hatte er wie sein Bruder dem Fräulein eine Blume gegeben: die seinige war die schönere und seltenere, aber er erblikte sie jezt nicht, während diejenige Ottos an ihrem Herzen blühte.

Das Lied war zu Ende und der Ritter, eingelullt von den Tönen und von der Jagd ermüdet, sank in Schlummer. Walter trat näher und winkte Hildegard ihm zu folgen. Er schlug einen abge-

legenen, einsamen Pfad ein, und als sie sich etwas vom Schloß entfernt hatten, ergriff er leis ihre Hand.

„Weilen wir hier einen Augenblik, geliebte Muhme,“ sprach er, „ich habe Manches auf dem Herzen, was ich Dir gern mittheilen möchte.“

„Was kann Das sein?“ erwiederte Hildegard, indem sie sich auf eine Moosbank niederließen, zu welcher der breite Rhein unten heraufglänzte: „was kann es sein, was mein gütiger Walter von mir zu verlangen hat? Ach! wäre es irgend eine Gunst, irgend Etwas das die arme Hildegard wirklich gewähren kann; denn immer, von Kindheit auf, bist Du höchst liebreich, höchst freundlich gegen mich gewesen. Du, so wurde mir oft gesagt, hast meine ersten Schritte geleitet; Du lehrtest meinen kindischen Lippen Sprache, und später, wenn der wilde Otto fern in den Wäldern auf der Jagd war, achtetest Du seines Spottes nicht und bliebst zu Hause, damit ich nicht allein sein durfte. Ach, könnte ich Dir vergelten.“

Walter wandte das Antliz ab; sein Herz war voll und er bedurfte einiger Momente um Muth zur Antwort zu sammeln.

„Holdes Mühmchen,“ erwiederte er, „das waren glükliche Tage, aber es waren die Tage der Kindheit. Neue Sorgen und neue Gedanken sind jezt über uns gekommen. Doch ich bin noch Dein Freund, Hildegard, und Du wirst wie immer Deine jungen

Sorgen und Hoffnungen mir vertrauen. Nicht wahr?

„Kannst Du fragen?“ antwortete das Mädchen, und Walter der ihr in's Gesicht schaute, bemerkte daß ihre Augen voll Thränen standen, ihn aber dennoch fest anblikten. Da ward ihm klar daß sie ihn nur wie eine Schwester liebe.

Er seufzte und hielt wieder inn. „Genug,“ hob er endlich an, „nun ans Werk. Einst, liebe Muhme, lebte in diesen Bergen ein Ritter der zwei Söhne hatte; und eine Waise, gleich Dir, wohnte ebenfalls in seiner Burg. Der ältere Sohn, — doch nichts hievon, laß uns keine Worte über ihn verschwenden! — der jüngere Sohn also liebte die Waise zärtlich, zärtlicher als man blos eine Verwandte liebt, allein eine Abweisung fürchtend bat er den Bruder für ihn um das Fräulein zu werben. Hildegard, meine Geschichte ist zu Ende. Kannst Du Otto lieben wie er Dich liebt?“

Als er sofort seinen Blik zu Hildegard emporhob, sah er daß sie heftig zitterte und ihr Gesicht mit Gluth bedekt war.

„Sage mir,“ fuhr er fort, indem er sich ermannte, „ist nicht diese Blume, sein Geschenk, ein Zeichen daß er Deine Gunst besizt?“

„Ach Walter, halte mich nicht für undankbar daß ich die Deinige nicht auch trage, aber —“

„Still!“ entgegnete Walter hastig. „Ich bin nur Dein Bruder, ist nicht Otto mehr als Das?

Er ist jung, tapfer und schön. Gott gebe daß er Deiner würdig sei, wenn Du ihm den reichen Schaz Deiner Neigung schenkst."

„Ich sah Otto seltener in meiner Kindheit," erwiederte Hildegard ausweichend, „daher mag es kommen daß seine jezige Freundlichkeit mich mehr überraschte, als die Deinige."

„Und Du willst ihn also nicht abweisen? Du willst seine Braut sein?"

„Und Deine Schwester!" antwortete Hildegard.

„Gott segne Dich, geliebte Muhme! Einen Bruderkuß und dann Lebewol. Otto mag Dir selbst danken."

Er küste ruhig ihre Stirn, ging hinweg und stürzte sich ins Dikig des Waldes. Dann erst — und nicht früher — ließ er seinen Gefühlen freien Lauf. Hätte Hildegard dieselben beobachten können, Otto's Bewerbung wäre verloren gewesen; denn so tief, so glühend ihr weiches, reines Herz den Jüngling liebte, war ihr doch Walters Glük nicht minder theuer.

Als der junge Ritter seine Fassung wieder gewonnen, ging er Otto aufzusuchen.

Er fand ihn im Wald allein, mit verschlungenen Armen an einen Baum gelehnt und trüb vor sich hinstarrend. Walters edles Gemüth ward durch des Bruders Schmerz bewegt.

„Muth gefast, Otto," rief er, „ich bring Dir keine schlimme Zeitung; ich habe Hildegard gesehen — mit ihr gesprochen; — nein erschreke nicht: — sie liebt Dich! sie ist Dein!"

„Grosmüthiger, grosmüthiger Walter!“ rief Otto und warf sich an des Bruders Hals.

„Doch Das darf nicht sein; Du hast ältere Ansprüche, — ich trete sie Dir ab. Vergib meine Heftigkeit, Bruder, vergib mir.“

„Gedenke des Vergangenen nicht mehr,“ erwiederte Walter. „Daß Hildegard Dich liebt würde gröseren Anstoß entschuldigen, als Du mir gegeben; und nun sei freundlich gegen sie; ihr Gemüth ist sanft und tieffühlend. Ich kenne sie genau, denn ich habe die leiseste Regung ihres Wesens beobachtet. Du bist heftig und leicht zum Zorn gereizt; bedenke daß wo die Liebe tief ist, ein Wort verlezt. Meinetwillen nicht minder, als ihretwillen laß Dir Hildegards Wol theurer sein, als Dein eigenes; eile jezt zu ihr — sie harrt von Deinen Lippen Worte zu hören, die von den meinigen nur kalt erklangen.“

Damit verließ er den Bruder, begab sich noch einmal in die Burg und in die Halle seiner Väter. Der alte Ritter schlief noch immer; Walter legte die Hand auf sein graues Haupt und segnete ihn; dann schlich er in sein Gemach hinauf, legte Helm und Rüstung an, küste dreimal das Heft seines Schwertes und sprach mit roth angeflogener Wange:

„Fortan sei Du meine Braut!“

Hierauf trat er aus dem Schloß, stieg auf den einsamsten Pfaden den Felsen hinab, gewann den Rhein, rief einen der zahlreichen Fischer am Fluß, ließ sich auf das jenseitige Ufer sezen, und eilte

allein aber nicht traurig, denn ihn trug das hohe Herz und mindestens war Hildegard glüklich, nach Frankfurt.

Die Stadt war voll Munterkeit und Leben; Waffengeklirr an jeder Eke, Geschmetter von Kriegstrompeten, Wehen der Fahnen, Schimmern bebuschter Helme, Wiehern von Schlachtrossen: — Alles vereinigte sich das Blut aufzuregen, den Sinn zu entflammen. Sankt Bernhard hatte das Kreuzpanier an den Ufern des Rheins erhoben, und Frankfurts Straßen bezeugten mit welchem Erfolg!

Noch an demselben Tag heftete sich Walter das heilige Zeichen auf und ward unter die Ritter Kaiser Konrads eingereiht.

Wir müssen jezt einige Zeit als vorübergegangen annehmen, aber immer noch waren Otto und Hildegard nicht getraut; denn in der ersten Glut der Dankbarkeit für den Bruder hatte Otto den Vater und die Geliebte mit Walters Selbstbezwingung bekant gemacht, und das Fräulein, im tiefsten Herzen gerührt, wollte nicht daß die Hochzeit sogleich stattfinde. „Möge ihm mindestens," sprach sie, „nicht durch voreilige Freude Schmach angethan, mög ihm Zeit gelassen werden, unter den stolzen Schönheiten die er in fernen Landen sehen wird, zu vergessen daß er einst Die geliebt, welche Du liebst, Otto."

Der alte Ritter billigte dieses Zartgefühl und selbst Otto unterfing sich in der ersten Ueberwallung seiner Empfindungen für den Bruder keiner Gegen-

rede. So ward denn beschlossen daß die Vermälung nach Ablauf eines Jahrs statt finden solle.

Monate vergingen und gedankenvolle, unmuthige Verdüsterung sezte sich auf Otto's Stirn. Wenn er mit seinen lustigen Gefährten einen Ausflug nach einer benachbarten Stadt machte, vernahm er von nichts als dem Ruhm der Kreuzfahrer, von den Ehren die den Helden des Kreuzes von den Höfen unter Wegs gezollt würden, von ihren Abenteuern und dem frischen Geist der diesen Krieg beseele. Wirklich ließ weder Sänger noch Priester die Sache kalt werden, und der gefeierte Ruf Derer, die in den heiligen Kampf gezogen waren, gereichte der zurükgebliebenen Jugend zugleich zur Nacheiferung und zum Schmerz.

„Und mein Bruder geniest dieses glühende, glorreiche Leben," sprach der ungeduldige Otto, „während ich, dessen Arm eben so stark, dessen Herz eben so kühn ist, hier unter den matten Geschichten eines gebrechlichen Alten und den einfältigen Liedern eines verwaisten Mädchens verdumpfe." Sein Herz schalt ihn bei den lezten Worten, aber schon hatte er angefangen Hildegards zarter Liebe überdrüssig zu werden. Vielleicht daß, als länger kein Sieg über einen Nebenbuler zu gewinnen war, die Aufregung nachließ, oder vielleicht mochte sich sein stolzer Sinn, ungeachtet sein Erfolg in der Liebe glüklicher gewesen, als der des Bruders, darüber zergrämen,

von Lezterem an Edelmuth übertroffen worden zu sein.

Die arme Hildegard aber, einmal auf Otto als ihren Verlobten hingewiesen, gab ihr Herz ganz seiner Beherrschung hin. Sein wilder Geist, seine dunkle Schönheit, sein keker Muth gewannen und schrekten sie zugleich, und in der Launenhaftigkeit seiner Natur lagen jene ewigen Quellen der Hoffnung und Furcht, welche die Borne unruhvoller Liebe sind. Mit wachsendem Kummer sah sie die Veränderung die über Ottos Gemüth hereinwuchs. Aber sie errieth die Ursache nicht. „Gewiß hab ich ihn mindestens nicht beleidigt!“ dachte sie.

Unter Ottos Gefährten befand sich Einer, der eine besondere Gewalt über ihn besaß. Er gehörte dem geheimnisvollen Templerorden an, der einst so grose Herrschaft über die Menschengemüther ausübte.

Eine starke, gefährliche Wunde, Folge eines Zweikampfs mit einem englischen Ritter, hatte den Templer in Frankfurt fest gehalten und gehindert sich dem Kreuzzug beizugesellen. Während der langsamen Wiedergenesung hatte er Freundschaft mit Otto geschlossen und war, nachdem er sofort seinen Aufenthalt im Schloß Liebenstein genommen, von Hildegards Schönheit tief angeregt worden. Durch seinen Eid an der Ehe gehindert, erlaubte er sich doppelte Freiheit in der Liebe und zweifelte nicht, daß falls er den jungen Ritter von seiner Braut abzuziehen

vermöge, Diese eine neue Eroberung neben den vielen Siegen sein würde, die er 'selbst schon davon getragen. Listig schilderte er daher Otto die manigfachen Reize des heiligen Kriegs, und vor Allem versäumte er nicht mit glühenden Farben die Schönheiten zu malen, die im funkelnden Morgenland die Ritter des Kreuzes mit verschwenderischer Gunst auszeichneten. Mitgaben, erzälte er, in den unergiebigern Gebirgsgegenden des Rheins noch unbekant, begleiteten die Hand dieser schönen Mädchen, und selbst eine Fürstentochter würde als keine zu hohe Verbindung für einen Helden angesehen, der sich Königreiche gewinnen könne.

„Mir," sprach der Templer, „sind dergleichen Aussichten auf ewig versagt. Aber Euch, wäret Ihr nicht bereits verlobt, welches Glük könnte Euch zu Theil werden!"

Durch dergleichen Unterredungen ward Ottos Ehrgeiz fortwährend aufgeregt. Sie halfen seinen Mismuth über seine bisherige Unberühmtheit verstärken und den einzigen Trost, welchen dieselbe durch die Unschuld und Liebe Hildegards bot, ihm zum Ekel machen.

Eines Abends suchte ein Sänger im Schloß Liebenstein Schuz vor dem Ungewitter. Sein Besuch ward von dem alten Ritter freundlich aufgenommen und er vergalt die empfangene Gastfreundlichkeit durch Proben seiner Kunst. Er sang von der Jagd, und der gewaltige Rüde fuhr vom Boden

auf. Er sang von Liebe, und Otto, seine unruhigen Träume vergessend, näherte sich Hildegard und warf sich zu ihren Füßen. Lauter und lauter tönte sofort die Saite: der Sänger sang von Krieg; er schilderte die Thaten der Kreuzfahrer; er senkte sich ins dichteste Gewühl der Schlacht; das Roß wieherte, die Trompete tönte; es war als höre man das Klirren des Stahls. Als er aber an die Namensbezeichnung der kühnsten Ritter gelangte, tönte hoch unter den edelsten der Name Walters von Liebenstein. Dreimal habe er das kaiserliche Banner gerettet; zwei Pferde wären unter ihm getödtet worden und er habe ihre Leiber mit den Tapfersten unter den Feinden bedekt. Sanft im Zelt und schreklich im Gefecht sei Walter, und eher werde der Sänger seine Kunst vergessen, als der Rhein seinen Helden.

Der alte Ritter fuhr von seinem Siz auf. Hildegard faste des Sängers Hand. „Sprecht; Ihr habt ihn gesehen, er lebt, ist geehrt?“

„Ich selbst komme gerad von Palästina, tapferer Herr und edles Fräulein. Ich sah den tapfern Ritter von Liebenstein zur Rechten des kaiserlichen Konrad. Und er, Fräulein, war der einzige Ritter auf welchen die Bewunderung ohne ihren Schatten, den Neid, stralte. Wer also“ (fuhr der Sänger, noch einmal in die Harfe greifend, fort) „Wer möchte ruhmlos zurükbleiben in der Halle? Werden ihn nicht die Banner seiner Väter vorwurfvoll anwehen? wird

nicht jede Stimme aus Palästina Hohn in seine Seele schleudern?"

„Ja!" rief Otto plözlich und warf sich dem Vater zu Füßen. »Du vernimmst was mein Bruder gethan und Deine greisen Augen weinen Freudenthränen. Soll allein ich Dein Alter durch ein rostig Schwert entehren? Nein! erlaub mir wie mein Bruder mit den Kreuzeshelden zu ziehen!"

„Edler Jüngling," bemerkte der Harfner, „aus Euch sprach Herrn Walters Seele; hört ihn, Herr Ritter, hört den edlen Jüngling."

„Des Himmels Stimme ruft laut aus der seinigen," sagte feierlich der Templer.

„Mein Sohn, ich kann Deinen Eifer nicht schelten," sprach der alte Ritter, indem er ihn mit zitternden Armen aufhob; „aber Hildegard, Deine Verlobte."

Bleich wie eine Bildsäule, ihrem Ohr nicht trauend als die grausamen Worte des Geliebten es durchdrangen, war die Waise dagestanden. Sie redete nicht, sie athmete kaum. Sie sank auf ihren Stuhl und starrte auf den Boden, bis mit den Worten des alten Ritters jungfräulicher Stolz und jungfräuliche Zärtlichkeit ihr das Bewustsein zurükgaben, und sie entgegnete:

„Ich Oheim? soll ich Otto bleiben heissen wenn sein eigner Wunsch ihn forttreibt?"

„Ruhmbedekt wird er zu Euch zurükkehren, edles Fräulein," erwiederte der Harfner; aber Otto

sprach kein Wort weiter. Hildegards rührende Stimme ging ihm in die Seele; stillschweigend nahm er seinen Stuhl wieder ein; Hildegard trat auf ihn zu, lispelte sanft: „Handle als wär ich nicht," und verließ die Halle, allein mit ihrem Herzen Zwiesprache zu halten und zu weinen.

„Ich kann sie noch vor meinem Abgang heiraten!" rief Otto plözlich, als er in jener Nacht mit dem Templer auf dessen Zimmer zusammensaß.

„Das ist wahr! aber Deine Gattin schon in der ersten Woche verlassen — eine harte Probe!"

„Besser als daß ich Gefahr laufe sie nie die Meinige zu nennen. Theure, gute, geliebte Hildegard!"

„Gewiß verdient sie Alles von Deiner Seite, und wirklich ist es bei Deinen Jahren und Deinem Aeussern kein kleines Opfer für ewig auf jede Theilnahme unter den edeln Jungfrauen zu verzichten, die Du finden wirst. Ach welche Augen werden von den Balkonen Konstantinopels auf Dich herab sehen, und auf die Kunde daß Du Otto der Vermälte seist, sich fürder gleichgiltig abwenden. Ein Gatte ohne eine Gattin! Nein, Freund, so vieler Krieger das Kreuz auch bedarf, bin ich Dir doch zu gut um Dir nicht im Fall Du heiratest zu sagen: bleibe ruhig zu Haus und vergiß in der Jagd die Mühen des Kriegs, welchen Du um den Kampfplaz der Liebe ärmer machen willst."

„Ich wollte ich wüste was ich thun soll," entgegnete Otto unentschlossen. „Mein Bruder — ha! soll er mich für immer ausstechen! — und Hildegard, wie wird sie sich zergrämen — sie die ihm um meinetwillen entsagt hat!"

„War Das Dein Fehler?" fragte der Templer heiter. „Noch oft mag Dirs begegnen, daß man Dich einem Andern vorzieht. Wahrlich an solcher Sünde hat das Gewissen eben nicht schwer zu tragen. Aber beschlaf die Sache jezt, Otto; die Augen werden mir schwer."

Tags darauf kam Otto zu Hildegard und schlug ihr vor, die Hochzeit solle seiner Abreise noch vorangehen; er war aber so befangen, so getheilt zwischen zwei Wünschen, daß Jene beleidigt, gekränkt, verlezt durch seine Kälte den Vorschlag ohne Bedenken zurükwies. Sie verließ ihn, damit er sie nicht weinen sähe, und dann — dann machte sie sich im Stillen Vorwürfe über ihren gerechten Stolz!

Otto dagegen, sein Gewissen mit der Vorstellung zu beschwichtigen suchend daß nunmehr der ganze Fehler auf ihrer Seite liege, betrieb jezt die Vorbereitungen zu seinem Abgang auf's Emsigste. Im Eifer den Bruder zu verdunkeln, reiste er nicht, wie Walter, allein und ohne Begleitung ab, sondern alle Pferde, Mannen und Gelder aufbietend, die seine Herrschaft Sternfels, von welcher er bis jezt noch keine Lehnspflicht gefodert, lieferte, begab er sich an

der Spize einer] glänzenden Schar nach Frankfurt.

Der Templer blieb, unter dem Schein eines Rükfalls seiner Krankheit, und versprach in Konstantinopel, wovon er ein so prunkendes Gemälde entworfen, mit Otto zusammen zu stoßen. Einstweilen wandte er die ganze Macht seiner Annehmlichkeiten zu Tröstung der unglüklichen Waise an. Allein die Kraft ihrer einfachen Liebe war stärker als all seine Kunstgriffe. Umsonst flüsterte er ihr Zweifel gegen den Geliebten zu: sie wollte nicht auf dieselben hören; umsonst strömte er mit der weichsten Stimme den Zauber der Schmeicheleien und Lieder in ihr Ohr: sie wandte sich achtlos hinweg, und nur verlezt durch Artigkeiten, die so wenig an Otto erinnerten, schloß sie sich in ihr Zimmer und schmachtete in Einsamkeit nach Dem, der sie verlassen.

Der Templer hatte sofort eben beschlossen dunklere Künste zur Erlangung einer Macht über sie zu versuchen, als er glüklicher Weise durch einen Auftrag des Grosmeisters von solcher Wichtigkeit abberufen ward, daß eine in seiner Brust mächtigere Leidenschaft als die Liebe — der Ehrgeiz — nicht zu widerstehen vermochte. Er überließ das Schloß seiner Einsamkeit, und da Otto mit seinen muntern Gefährten sich nicht mehr darin drängte, so konnte fortan keine Einsamkeit seltener unterbrochen werden.

Bisweilen jedoch gelangten Gerüchte von Wal-

tern den Bewohnern zu Ohr; allein diese Gerüchte begleitete keine Kunde von Otto; von ihm vernahm man nichts, und so ward die Liebe der zarten Waise durch die ewige Unruhe der Angst stets lebendig erhalten. Endlich starb der alte Ritter und Hildegard blieb ganz allein.

Als sie eines Abends mit ihren Zofen in der Halle saß, hörten sie Hufschlag im äussern Hof; ein Horn tönte; die gewichtigen Thore thaten sich auf, und ein Ritter von stattlicher Gestalt, mit dem rothen Mantel des Kreuzes bedekt, trat in das Gemach. Er hielt einen Augenblik am Eingang, wie überwältigt von seinen Gefühlen; im nächsten Moment hatte er Hildegard an seine Brust geschlossen.

„Kennst Du Deinen Vetter Walter nicht mehr?“ Er nahm den Helm ab und sie sah die hoheitvolle Stirn die, ungleich der Stirn Otto's, ihr gegenüber sich nie geändert oder umwölkt hatte.

„Der Krieg ist für die nächste Zukunft aufgehoben. Ich habe des Vaters Tod erfahren und bin heimgekehrt, meine Banner in der Halle aufzuhängen und meine Tage in Frieden zu verleben.“

Zeit und Krieg hatten Walters Zügen ihre Veränderungen aufgedrükt; das volle, dunkler gewordene Haar war an den Schläfen abgetragen und zeigte eine Narbe, die jedoch eher zur Schönheit eines Gesichts beitrug, das in seinem Ausdruk stets etwa Hohes, Heldenhaftes gehabt. Aber die Ruhe die einst auf demselben gestanden, hatte sich zur

Traurigkeit verdüstert; er sprach seltener als zuvor, und obwol er noch eben so oft und eben so freundlich lächelte, war das Lächeln doch gedankenvoller geworden und aus der Freundlichkeit die Leidenschaft entwichen. Offenbar hatte er eine Liebe überwältigt, der sich so früh Hindernisse in den Weg gestellt, aber nicht die Treue des Andenkens gebrochen, die ihm Hildegard theurer machte als alle andre Menschen, und ihm verbot an die Stelle der Bilder, die er in seine Seele gegraben, etwas Anderes zu sezen.

Der Waise Lippen bebten unter dem Namen Otto, aber eine gewisse Erinnerung erdrükte ihrer angstvollen Zärtlichkeit das Wort auf dem Mund. Walter eilte ihren Fragen zuvor.

„Otto," sprach er, „befände sich wol und hielte sich zu Konstantinopel auf. Er hätte dort so lang verweilt, daß der Kreuzzug ohne seine Hilfe beendet worden, zweifelohne würd' er jezt schnell heimkehren; ein Monat, eine Woche, ja der nächste Tag könne ihn an ihre Seite zurükführen."

Hildegard fühlte sich höchlich getröstet, aber etwas schien gleichwol noch im Hintergrund zu liegen. Warum hatte er, der so gedürstet nach dem Kampf ums heilige Grab, so lang in Konstantinopel gezögert? Sie wunderte sich, ließ sich in Vermuthungen ein, aber sie wagte nicht weiter nachzufragen.

Der edelmüthige Walter verhehlte ihr, daß Otto ein Leben der rüksichtlosesten und müssigsten Zerstreuung führte, seinen Reichthum in den Ver-

gnügungen des griechischen Hofs erschöpfend und seinen Ehrgeiz blos mit dem wilden Plan beschäftigend, ein Fürstenthum unter diesem fremden Himmel zu gründen, welchen die Unternehmungen der normannischen Abenteurer den ritterlichen Räubern jener Zeit so anlokend gemacht.

Die Bruderskinder traten in die alte Freundschaft zu einander ein, und Walter glaubte es sei blose Freundschaft. Wieder wandelten sie mit einander in den Gärten, dem Tummelplaz ihre Kindheit wider saßen sie auf dem grünen Rasen, worauf sie Kränze geflochten; wieder blikten sie auf den ewigen Spiegel des Rheins; — ach, hätt' er noch die alte bewustlose Frische des ersten Lenzes ihres Lebens zurükstralen können!

Walters ernstes, beschauliches Gemüth war durch die Kriegsehren nicht so vollkommen befriedigt worden, daß er nicht auch jene stilleren Quellen der Aufregung gesucht hätte, die sich unter den Weisen des Morgenlands noch fanden. Er hatte am Wissensborn jener fernen Gegenden getrunken und die sinnende Art der gebildetern Völker angenommen, von welchen die Kreuzfahrer die Kentnisse, welche ihre Nachkommen erleuchten sollten, mit nach dem Norden brachten. So fand er denn wenig Verwandtes bei den roheren Rittern der Nachbarschaft; er lud sie nicht zu seinem Tisch und wohnte ihren lärmenden Gelagen nicht bei. Oft schien spät in der Nacht aus jjenem zertrümmerten

Thurm seine einsame Lampe still über den mächtigen Strom, und die einzige Erheiterung in seiner Abgeschiedenheit war die Gegenwart und der Gesang seiner sanften Muhme.

Monate vergingen als plözlich ein ungewisses, ängstliches Gerücht nach Schloß Liebenstein kam: „Otto kehre auf die Nachbarburg Sternfels zurük, aber nicht allein. Er bringe eine griechische Braut von erstaunenswürdiger Schönheit, ausgestattet mit fast königlichem Reichthum.“ Hildegard war die Erste, von welcher das Gerücht als eine Lüge bezeichnet wurde; Hildegard war bald die Einzige, welche dem Gerücht nicht glaubte.

Hell im sommerlichen Mittag glänzte ein Reiterzug; weit den steilen Berg hinauf wand sich die prächtige Schar; Liebenstein's einsame Thürme hörten den Wiederhall manchen Gelächters und den Ruf des Jubels. Otto führte seine Braut heim nach Schloß Sternfels.

Nachts war groses Banket in Ottos Schloß; von jedem Fenster schienen die Lichter und Musik ertönte drinnen laut und endlos.

Neben Otto saß die Griechin, glänzend von der Juwelenfülle des Morgenlands. Ihre dunkeln Loken, ihr blizend Aug, die gemalten Wangen und Brauen blendeten die Gäste. Zur Linken der Braut saß der Templer.

„Beim heiligen Kruzifix,“ sprach der Templer muthwillig, obwol er sich bei diesen Worten be-

kreuzte, „wir werden die Eulen heut Nacht zu den griesgrämigen Thürmen von Liebenstein hinüberscheuchen. Dein ernster Bruder, Otto, wird viel zu thun haben um sein Bäschen zu trösten, wenn sie sieht, was für ein lustig Leben sie mit Dir geführt haben würde.“

„Armes Fräulein!“ sprach die Griechin mit erkünsteltem Mitleid. „Ohne Zweifel versöhnt sie sich jezt mit dem Verstoßenen. Ich höre es sei ein Ritter von stattlichem Ansehen!“

„Still!“ sagte Otto ernst und stürzte einen grosen Becher Weins hinunter.

Die Griechin biß sich in die Lippen und blikte den Templer bedeutsam an, der den Blik zurükgab.

„Nur eine Schönheit wie die Deinige vermag mein Verfahren zu entschuldigen,“ bemerkte Otto gegen seine Braut gewandt, indem er ihr leidenschaftlich ins Gesicht schaute.

Die Griechin lächelte.

Heiter schritt das Fest fort. Das Gelächter ward lauter, der Wein kreiste, als Ottos Aug auf einen Gast am Ende der Tafel fiel, dessen Gestalt von Kopf zu Fuß verhüllt und dessen Antliz durch einen dunkeln Schleier bedekt war.

„Wirklich,“ sprach er laut, „solcher Aufzug ziemt sich kaum bei unserem Fest. Will der Fremde die Gewogenheit haben sich zu enthüllen?“

Diese Worte wandten Aller Blike nach der Gestalt, und Die welche derselben zunächst saßen be-

merkten daß sie heftig zitterte. Endlich stand sie auf, ging langsam aber anmuthvoll auf die schöne Griechin zu und legte einen Blumenkranz neben sie.

„Nur eine schlichte Gabe, hohe Frau," sprach die Gestalt mit so sanfter Stimme, daß die rohesten Gäste davon gerührt wurden; „aber es ist Alles was ich bieten kann und Ottos Braut darf nicht ohne ein Geschenk aus meinen Händen bleiben. Mögt Ihr Beide glüklich sein!"

Mit diesem Wort wandte sich die Fremde und trat still wie ein Schatten aus dem Saal.

„Bringt die Fremde zurük!" rief die Griechin, von ihrem Staunen wieder zu sich kommend. Zwanzig Gäste sprangen auf, ihr Gebot zu vollziehen.

„Nein, nein!« entgegnete Otto und winkte hastig mit der Hand. „Rührt sie nicht an, schaut ihr nicht nach, so lieb Euch Euer Leben ist."

Die Griechin beugte sich, ihren Verdruß zu bergen, über den Kranz, und die abgebrochene Hälfte eines Rings fiel heraus. Otto erkante denselben augenbliklich: es war die Hälfte des Ringes den er mit seiner Verlobten gebrochen. Ach er bedurfte keines solchen Zeichens, ihn zu vergewissern, daß diese Gestalt voll so unaussprechlicher Anmuth, diese rührende Stimme, diese einfache, von so zartem Gefühl zeugende Handlung, diese Gabe, dieser Glükwunsch einzig auf die verlassene und verzeihende Hildegard deuteten!

Walter aber, allein in seinem einsamen Thurm,

ging mit hastigen Schritten auf und ab. Tiefer, unauslöschlicher Grimm über des Bruders Niederträchtigkeit gesellte sich einer glühenden, süßen Hoffnung bei. Er gestand sich, daß er sich getäuscht, als er glaubte seine Leidenschaft sei vorüber; gab es jezt noch eine Schranke gegen seine Verbindung mit Hildegard?

In dem Zartsinn womit ihn seine Liebe durchhauchte, hatte er vermieden Trost für sie zu suchen oder ihr die Schmach anzuthun, sie trösten zu wollen. Er fühlte daß der Schlag allein getragen werden müsse und doch schmachtete, dürstete er danach, sich zu ihren Füßen zu werfen.

Aus diesen streitenden Gedanken ward er duch ein Pochen an der Thür aufgewekt; er öffnete — der Flur war von Hildegards bleichen, angsterfüllten, weinenden Zofen vollgedrängt. Sie hatte die Burg, blos von einer Dienerin begleitet, verlassen; Niemand wuste wohin. Nur zu bald jedoch gelangte man hierüber zur Kunde. Von Schloß Sternberg war sie in der dunkeln, rauhen Nacht nach dem Thal gegangen, wo das Kloster Bornhofen Denen, die müden Geistes und gebrochenen Herzens waren, eine Zuflucht vor dem Altar Gottes bot.

Mit Anbruch des Morgens stand Walter vor dem Klosterthor. Er sah Hildegard; welche Veränderung hatte Eine Schmerzensnacht in dem Gesicht hervorgerufen, das für ihn der Quell aller Lieblichkeit war! Er faste sie in die Arme; er weinte;

er sagte Alles was Liebe sagen kann; er flehte sie an das Herz anzunehmen, das ihr Angedenken nie durch den leisesten Gedanken entweiht hatte. „Ach Hildegard, sagtest Du nicht einmal diese Arme hätten Dich als Kind getragen; diese Stimme habe Deine ersten Schmerzen eingelullt! O so vertraue ihnen wieder und für immer! Von einer Liebe die Dir treulos ward wende Dich zu einer Liebe die nie von Dir abirrte.“

„Nein,“ erwiederte Hildegard, „nein! Was würden die Ritter, deren Stolz Du bist, was würden sie von Dir sagen, freitest Du eine Verlobte und Verstoßene, die Jahre lang auf einen Andern harrte und in Deine Arme nur das Herz brächte, das Jener verlassen hat? Nein! und wärst Du selbst, wie Du meinem Ermessen nach allerdings sein würdest, verhärtet gegen solche Schmach an Deinem hohen Namen, soll ich Dir ein gebrochen Herz, einen zerquetschten Geist mitbringen? Sollst Du Schmerz statt Freude freien? Sollen Seufzer die nie enden, Thränen die nie troknen, die einzige Mitgift der Braut sein, die Du erwält hast? Du, auf welchen alle Segnungen des Glüks herabkommen sollten? Nein, vergiß mich; vergiß Deine arme Hildegard! Sie hat nichts als Gebete für Dich!“

Umsonst sprach Walter für seine Sache; umsonst brachte er Alles vor, was Zärtlichkeit und Wahrheit vorbringen können. Die Quellen irdi-

scher Liebe waren im Herzen der Waise auf immer vertroknet, und unerschütterlich ihr Entschluß. Sie riß sich aus seinen Armen und das Klosterthor knarrte harsch in sein Ohr.

Ein neues, strenges Gefühl nahm ihn sofort völlig in Besiz. Von Natur mild und sanft nährte er, wenn einmal zum Zorn aufgereizt, denselben mit der ganzen Kraft einer ruhigen Seele. Hildegards Thränen, Schmerzen, die Schmach die sie erlitten, ihre Sanftmuth die nicht klagte, die Veränderung die ihrem Gesicht bereits aufgedrükt war: Alles schrie laut zu ihm um Rache. „Sie ist eine Waise," sprach er bitter; „sie hat Niemand sie zu schüzen, ihr zu helfen, als mich allein. Meines Vaters Pflichten für ihre verlassene Jugend gehen mit Recht auf mich über. Was liegt daran ob ihr Beleidiger mein Bruder ist? er ist ihr Feind. Hat er nicht ihr Herz zermalmt? Hat er sie nicht bis zum Grab dem Gram dahingegeben? Und mit welchem Hohn! Ohne vorgängiges Wort, ohne Entschuldigung mit jubelnden Zechern vor dem Ohr, vor dem Aug der Verlobten die neue Hochzeitfeier zu durchschwärmen! Genug; die Zeit ist da wo nach seinen eigenen Worten, „„Einer von uns Beiden fallen muß!""

Er zog bei diesen Worten das Schwert halb aus, stieß es heftig zurük in die Scheide und kehrte heim nach seiner einsamen Burg. Der Ton von Rossen und Jagdhörnern traf ihn am Thor; der

Brautzug von Sternfels, voll Lust und Herrlichkeit, zog schnaubend auf die Jagd.

Am Abend trat ein Ritter in voller Rüstung in den Banketsaal von Sternfels, und foderte Otto von Seiten Walters von Liebenstein zum Kampf auf Leben und Tod.

Selbst der Templer erschrak über eine so unnatürliche Ausfoderung; Otto aber hob den Handschuh erglühend auf, und Tag und Ort wurden bestimt. Unmuthig, mit sich selbst zerfallen, gerieth er in eine wilde Freude; er sehnte sich die Empfindungen seiner Verzweiflung selbst am Bruder auszulassen. Hatte er ja überdies in eifersüchtigem Herzen diesem Bruder seine Tugenden und seinen Ruhm nie verziehen!

Zur festgesezten Stunde erschienen die Brüder als Gegner. Walters Visier stand offen und die ganze ruhige Strenge seiner Seele war der Stirn aufgeprägt. Otto, der lieber dem Arm als dem Angesicht des Bruders entgegentrat, hatte den Helm geschlossen. Der Templer stand mit gekreuzten Armen neben ihm. Seinem menschenverachtenden Gemüth war solcher Auftritt ein Studium der Leidenschaften. Kaum jedoch hatte die erste Trompete zum grausamen Kampf geklungen, als eine neue Person auf den Schauplaz trat. Das Gerücht von einem so beispiellosen Ereigniß war auch nach Kloster Bornhofen gedrungen; Zwei und Zwei kamen die Schwestern des heiligen Altars, und die Gewaff-

neten wichen zur Seite, als Jene mit schleppenden Gewändern und verschleierten Gesichtern bis innerhalb der Schranken vor drangen. In diesem Augenblik trat Eine aus der Reihe der Nonnen und hielt im langsam hoheitvollen Schritt nicht an, bis sie mitten zwischen den feindlichen Brüdern stand.

„Walter," sprach sie mit hohler Stimme, die seinen dunkeln Muth erstarrte: „willst Du also Deine Liebe bekunden und Deine Pflegschaft über die elternlose Waise üben, die Dein Vater Deiner Obhut hinterlassen hat? Soll ich Mord auf meiner Seele tragen?"

Bei dieser Frage hielt sie an, und Diejenigen welche sie vernommen, schauderten in dumpfer Bestürzung. „Den Mord eines Menschen durch die Hand seines eigenen Bruders? — Hinweg, Walter ich befehl es."

„Soll ich das Unrecht vergessen, daß Du erduldet, Hildegard?" fragte Walter.

„Unrecht! es vereinte mich mit Gott! es ist vergeben, ist hinweg! Die Erde hat mich verstoßen, aber der Himmel hat mich in seine Arme genommen; — soll ich murren über solchen Wechsel? Und Dich Otto" (hier wankte ihre Stimme) — „Dich, schlägt Dich Dein Gewissen nicht? — willst Du mir den Raub meiner jugendlichen Hoffnungen dadurch ersezen, daß Du mir die Zukunft verschliessest? Unselige die ich sein würde! — könnt ich auf Gnade, auf Tröstung hoffen, wenn Dein Bruder durch

Dein Schwert in meiner Sache fiele! Otto, ich hab Dir verziehen und Dich und Deine Gattin gesegnet. Du liebtest mich vielleicht einmal; gedenke wie ich Dich geliebt; — wirf Deine Waffen weg."

Otto blikte auf die verschleierte Gestalt vor ihm. Woher hatte die sanfte Hildegard so zu gebieten gelernt? Er wandte sich gegen den Bruder; er empfand alle Schmerzen, die er Beiden zugefügt. Das Schwert zu Boden werfend, kniete er zu Hildegards Füßen und küste ihr Gewand mit einer Andacht, wie sie nie von einem Beter gegen einen erhabenern Heiligen ausgeströmt worden ist.

Der Zauber, der auf den Kriegern umher gelegen, war gebrochen; ein lauter Ruf des Glükwunsches und der Freude erscholl. „Und Du, Walter," fragte Hildegard, sich zu dem Ort wendend wo noch immer regunglos und stolz Walter stand.

„Hab ich Deinem Willen je widerstrebt?" sprach er sanft, und stekte die Spize seines Schwertes in den Boden. „Bist Du doch, Hildegard," fügte er mit einem Blik auf seinen knieenden Bruder hinzu: „bist Du doch bereits besser gerächt, als durch diesen Stahl."

„Das bist Du! Das bist Du!" rief Otto und zerschlug sich die Brust, und langsam und kaum die ihm Plaz machende Menge gewahrend trat Walter aus den Schranken.

Hildegard sprach nichts mehr; ihr göttlicher

Zwek war erfüllt; lang und schmerzlich blikte sie der edeln Gestalt des Ritters vom Liebenstein nach und wandte sich dann mit einem leisen Seufzer zu Otto: „Dies ist das leztemal daß wir auf Erden zusammentreffen. Friede sei mit uns allen!“

Mit derselben majestätischen, gefasten Haltung trat sie sofort wieder zu den Nonnen, und als diese im alten feierlichen Zug nach dem Kloster zurükwallten, war Niemand da, selbst den verhärteten Templer mit gezält, der nicht das Knie wie Otto vor Hildegard hätte beugen mögen.

Noch einmal stürzte sich Dieser in den wilden Braus seiner Zeit. Die Gäste drängten sich in seinem Schloß, und Nacht um Nacht schienen die erleuchteten Säle hinab gegen den ruhigen Rhein. Die Schönheit der Griechin, Ottos Reichthum, des Templers Ruf zogen die ganze Ritterschaft von nah und fern herbei. Nie hatten die Rheinufer einen so gastlichen Herrn gesehen, wie den Ritter von Sternfels. Aber Trauer beherrschte ihn mitten in der Freude, und der laute Jubel war ihm nur als eine Zuflucht von der Reue willkommen. Bald jedoch mischte sich die Stimme übeln Gerüchtes mit derjenigen des Neids über Ottos Herrlichkeit. Die schöne Griechin, hieß es, wende, des Gemals überdrüssig, ihr Lächeln sehr freigebig Andern zu; was jung und schön, sei im Schloß stets hoch willkommen, und vor Allem gebe sie sich kaum die Mühe ihre frevelhafte Liebe zu dem Templer vor der Welt

zu verbergen. — Otto allein schien von dergleichen Gerüchten nichts zu erfahren, und hatte er auch angefangen seine junge Gemalin zu vernachlässigen, so ward doch sein vertrautes Verhältniß mit dem Templer nicht kälter.

Es war Mittag und die Griechin saß in ihrem Kloset allein mit dem ihr von der öffentlichen Stimme zugetheilten Geliebten. Die üppigen Düfte des Morgenlandes gesellten sich dem Blumenhauch bei, und verschiedene bis jezt in diesen nordischen Gegenden unbekant gewesene Gegenstände des Wollebens gaben dem Gemach einen weichen, weibischen Ausdruk.

„Ich sag Dir," sprach die Griechin bulend, „daß er anfängt Verdacht zu fassen; daß ich bemerkt habe, wie er Dich beobachtete und unterm Beobachten murmelte und mit dem Heft seines Dolchs spielte. Besser wir fliehen eh es zu spät ist, denn seine Rache würde fürchterlich sein, wär sie einmal gegen uns aufgeregt. Ach warum verließ ich je mein süßes Land um dieser Barbarenufer willen! Dort wird die Liebe nicht als etwas Ewiges, die Unbeständigkeit als kein todeswürdiges Verbrechen angesehen."

„Still, Kleine," entgegnete der Templer theilnahmlos. „Du kennst die Geseze unserer einfältigen Ritterschaft nicht. Denkst Du ich könne aus dem Schloß eines Ritters fliehen wie ein Dieb in der Nacht? Wahrhaftig, solche Schmach würde selbst das rothe Kreuz nicht deken! Besorgst Du Dein

langweiliger Eheherr habe Verdacht geschöpft, nun so müssen wir eben aus einander. Der Kaiser hat mich von Frankfurt her entbieten lassen. Noch vor Abend kann ich auf dem Weg dahin sein!“

„Und ich bliebe der Rache des Barbaren allein hingegeben? Ist das Deine Ritterschaft?“

„Nein, schwaz nicht so in die Quere!“ erwiederte der Templer. „Sobald der Gegenstand seines Argwohns fort ist, können Deine Weiberkniffe und griechischen Ränke den eifersüchtigen Feind gewiß mit leichter Mühe besänftigen. Kenn ich Dich nicht, Glycera? Kannst Du doch jeden Mann hinters Licht führen — nur keinen Templer.“

„Und Du, Grausamer, willst Du mich verlassen?“ fragte weinend die Griechin. „Wie soll ich leben ohne Dich?“

Der Templer lachte geringschäzend. „Können solche Augen je ohne einen Tröster weinen? Aber lebwol; man darf mich nicht bei Dir finden. Morgen reis' ich nach Frankfurt ab; wir werden uns wiedersehen.“

Sobald sich die Thür hinter dem Templer geschlossen, erhob sich die Griechin und sagte das Zimmer durchschreitend: „Selbstsüchtling, Selbstsüchtling; wie konnt' ich ihm jemals trauen? Indessen wag ich nicht Otto allein entgegen zu treten. Gewiß war es sein Schritt, der uns bei unsrer gestrigen Unterredung störte. Ja, ich will fliehen. An einem Begleiter kann mirs nie fehlen.“

Sie klatschte in die Hände; ein junger Page erschien. Sie warf sich auf ihren Stuhl und weinte bitterlich.

Der Page trat näher; Liebe war seinem Mitleid beigemischt.

„Was weint Ihr, edle Frau?“ fragte er. „Kann Euch Euer Diener ..... Diener! — ach Ihr habt in seinem Herzen gelesen ..... Euer Anbeter Konrad in irgend Etwas behilflich sein?“

Otto war den ganzen Tag allein umher gewandert; seine Dienstmannen hatten bemerkt, daß seine Stirn düsterer als gewöhnlich schien, denn in der Regel pflegte er zu verbergen, was immer in seinem Innern nagen mochte. Mit einigen der Vertrautesten unter den Dienern hatte er sich unterredet und die Unterredung hatte die Wolken auf seinem Antliz noch verdichtet. In der Dämmerung kehrte er zurük. Die Griechin beehrte die Abendtafel nicht mit ihrer Gegenwart. Sie befand sich unwol und wollte nicht gestört sein. Der fröhliche Templer war die Seele des Gelags.

„Du trägst heut eine trübe Stirn herum, Otto,“ sprach er; „traun, Du hast sie in der liebensteiner Luft gekriegt.“

„Es liegt mir was auf dem Herzen,“ entgegnete Otto mit erzwungenem Lächeln, „das ich Deiner Freundesbrust gern mittheilen möchte. Die Nacht ist hell und der Mond steht am Himmel: gehen wir allein in den Garten hinunter.“

Der Templer stand auf und vergaß nicht sein Schwert umzugürten eh er dem Ritter nachfolgte.

Otto führte ihn nach einer der fernsten Terrassen über den Rhein.

„Tempelritter," — sprach er und hielt an: „beantworte mir Eine Frage auf Deine Ritterehre. Wars Dein Schritt, der gestern Abend um die Vesperzeit aus meiner Gemalin Kloset trat?"

Betroffen über eine so plözliche Frage antwortete der listige Templer nur mit wankender Stimme.

Das rothe Blut stieg in Ottos Stirn. „Nein, lüge nicht, Herr Ritter; diese Augen haben, Gott sei Dank! meine Schmach nicht gesehen, aber diese Ohren haben durch Andere davon vernommen."

Während Otto sprach bemerkte des Templers auf den Strom gehefteter Blik einen schnell über den Rhein hinrudernden Nachen. Die Entfernung gestattete ihm blos die dunkeln Umrisse zweier Menschen darin wahrzunehmen. „Sie hat sich nicht geirrt," dachte er. „Vielleicht daß dieser Nachen sie bereits der Gefahr entführt."

Sich zur ganzen Höhe seiner schlanken Gestalt erhebend erwiederte er stolz:

„Junker Otto von Sternfels, wenn Du Dich herabgelassen Deine Dienstmannen zu befragen, so möge Dir die Antwort auch blos von Diesen kommen. Um solchen Günstlingen entgegen zu reden sprechen Tempelritter keine Betheurung aus."

„Genug!" rief Otto, die Geduld verlierend und

gab dem Templer mit geballter Faust einen Streich: „zieh, Verräther, zieh!“

Einsam in seinem hohen Thurm sah Walter zu, wie die Nacht über den Himmel hereinzog und hielt gramvoll mit sich selbst Zwiesprache.

„Wozu,“ dacht' er, sind diese mächtigen Herzenstriebe, diese Liebesfähigkeit, dieses Schmachten nach Mitgefühl mir gegeben worden? Ungeliebt und unbekant geh ich in mein Grab, und alle edlere Geheimnisse meines Busens bleiben für ewig verschleiert.“

Also sinnend hörte er nicht den Anruf des Wärters auf der Mauer, noch das Aufriegeln des Thores unten, noch die Fußtritte die Wendeltreppe herauf. Die Thür öffnete sich plözlich und Otto stand vor ihm. „Komm,“ sprach er mit leiser Stimme, zitternd vor Wuth; „komm, ich will Dir zeigen, was Dein Herz erfreuen wird. Zwiefach ist Hildegard gerächt.“

Verwundert blikte Walter auf den Bruder, mit dem er nicht wieder zusammengetroffen seit sie in Waffen auf Leben und Tod gegen einander gestanden; er sah daß Ottos gegen ihn ausgestrekter Arm von Blut träufte, das Tropf' um Tropfe auf den Boden rieselte.

„Komm,“ sprach Otto, „folge mir; es ist meine lezte Bitte. Komm, um Hildegards willen, komm.“

Bei diesem Namen zögerte Walter nicht länger; er gürtete sein Schwert um und folgte dem

Bruder die Treppe hinab durch das Burgthor. Kaum traute der Pförtner seinen Augen als er die beiden so lang getrennten Brüder um diese Stunde allein und dem Ansehen nach freundschaftlich mit einander fortgehen sah.

Walter, auf jener Stufe des Gemüths angelangt, wo nichts mehr in groses Erstaunen sezt, eilte schweigenden Tritts dem raschen Gang des Bruders nach. Beide Schlösser stehen, wie Du siehst, kaum einen Steinwurf von einander. Nach wenigen Minuten hielt Otto an einem freien Raum auf einer der Terrassen von Sternfels still, zu welcher der Mond hell und fest herabschien. „Sieh," sprach er mit schaudriger Stimme, „sieh!" Und Walter erblikte auf dem Rasen den Leichnam des Templers, gebadet in das Blut das noch schnell und warm aus seinem Herzen strömte.

»Höre!« sprach Otto. „Er wars, der zuerst meine Treue gegen Hildegard zum Wanken brachte; er beredete mich um jene übertünchte Lügnerin zu werben. Höre! er der mich also um meine wahre Liebe betrogen, entehrte mich durch meine treulose Gattin und so — so — so —" indem er zähnefletschend des Templers todten Leib wieder und wieder mit Füßen trat — „und so sind Hildegard und ich gerächt."

„Und Dein Weib?" fragte Walter erbarmungsvoll.

„Geflohen — geflohen mit einem gemietheten

Pagen. Gut so! sie war nicht werth durch das Schwert zu fallen, das mir umgürtet wurde — von Hildegard.«

Die Sage, theure Gertrud, erzält sofort, Otto habe, obwol mehrmals durch die rohe Gerichtsverfassung jener Tage wegen des Templers Tod gefährdet, der Gefahr jedesmal glüklich getrozt. Noch in der Vergeltungsnacht ergriff ihn eine lange, mit wilden Fantasien verknüpfte Krankheit. Der edle Walter verzieh, vergaß Alles, ausgenommen daß Hildegards Liebe dem Bruder einst ihre heilige Weihe gegeben. Er pflegte ihn in der Krankheit, und als er wieder genesen war Otto ein anderer Mensch. Er verschwor die Gesellschaft um welche er sich ehedem bemüht, die Lustbarkeiten die er sonst geleitet. Die Hallen von Sternfels standen öde wie diejenigen von Liebenstein. Der einzige Begleiter den Otto suchte, war Walter, und Walter nahm ihn willig auf. Keinen Gegenstand gab es zwischen ihnen zum Bindemittel, denn Einen Gegenstand empfand mindestens Walter zu tief, als daß er je gewagt hätte darüber zu sprechen; gleichwol band sie eine seltsame, geheime Sympathie. Wenigstens einen gemeinschaftlichen Schmerz hatten sie; oft sah man sie zusammen an den einsamen Ufern des Rheins oder durch die Wälder wandeln, ohne, wie es schien, Wort oder Zeichen gegen einander zu wechseln. Otto starb zuerst, noch in der Blüte der Jahre, und Walter war jezt gefährtenlos. Um-

sonst lud ihn der Kaiserhof zu seinen Vergnügungen; umsonst hielt ihm das Feldlager das Vergessen seines Ruhmes vor. Konnte er sich einem Ort entreissen, von wo er Morgens und Abends fern in Thales Mitte das Dach sah, das Hildegard schirmte, und wo ihn jedes Gehölz, jeder Rasen an frühere Tage erinnerte? Sein einsames Leben, sein mitternächtlich Wachen, wunderbare Schriftzüge in seinem Gemach brachten ihn nach und nach in den Ruf als befleisse er sich der schwarzen Kunst, und der Menschenscheue ward nun von allen Menschen gescheut. Aber lieblich war es wie von Zeit zu Zeit das Gerücht von der zunehmenden Heiligkeit Derjenigen sprach, auf welche Jener seine lezten Erdengedanken zusammengehäuft. Sie wars, welche die Kranken heilte; sie wars welche den Armen wol that; und der fromme Glaube jener Zeit brachte Pilger von weiter Ferne zu den Altären, welchen sie diente.

Viele Jahre nachher verwüstete eine Bande frecher Räuber, die bisweilen zur Verheerung und Plünderung der Rheinthäler aus ihren Bergfesten brach, und weder Geschlecht noch Alter, weder Burg noch Hütte, ja selbst die Gotteshäuser nicht schonte, die Gegend von Bornhofen und foderte eine Brandschazung von dem Kloster. Die Aebtissin, aus dem kühnen Geschlecht der Rüdesheimer, wies die kirchenschänderische Foderung zurük. Das Kloster wurde gestürmt; seine Dienst-

leute leisteten Widerstand; die Räuber, in Schlächtereien geübt, trugen den Sieg davon. Schon waren sie daran, die Klosterthore zu brechen, als an der Spize einer kleinen aber mannhaften Schar ein Ritter vom Berg herab stürzte und dem Strom des Gefechtes eine andere Richtung gab. Wohin sein Schwert blizte fiel ein Feind; wo sein Schlachtruf erklang war eine Lüke von Todten im Gewühl. Der Sieg war gewonnen, das Kloster gerettet; die Aebtissin und die Nonnenschar kamen heraus, ihren Befreier zu segnen. Unter eine alte Eiche gelegt hatte er sich bereits dem Tod nah geblutet. Sein Haupt war entblöst, und seine Loken grau, doch noch kaum von den Jahren. Nur Eine von der Schwesterschar erkante die hoheitvolle Stirn; Eine tränkte seine vertrokneten Lippen; Eine hielt des Sterbenden Hand, und in Hildegards Gegenwart schied die treue Seele des lezten Herrn von Liebenstein hinüber!

„Ach," rief Gertrud durch ihre Thränen; „gewiß hast Du die Thatsachen entstellt, — gewiß — gewiß müste es Hildegarden mit ihrem treuen Frauenherzen unmöglich gewesen sein, Otto mehr zu lieben als Walter."

„Mein Kind," bemerkte Vane, „so denken Frauen wenn sie eine Liebesgeschichte lesen und das ganze Herz vor sich blos gestellt sehen; aber so handeln sie im wirklichen Leben nicht — wo sie blos die Oberfläche des Karakters wahrnehmen und

nicht in seine Tiefe dringen — bis es zu spät ist!“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Unsterblichkeit der Seele. — Ein noch in keinem Buch besprochenes häufig vorkommendes Begegniß. — Trevylyan und Gertrud.

Der Tag ward, als er jezt zum Abend erblaste, kalt, und scharf kam die Luft über die zarte Gestalt der Leidenden.

Sie beschlossen nicht weiter zu fahren, und da sie Dienerschaft und Gepäk mitführten, so daß ihr Weiterkommen von den gewöhnlichen Behelfmitteln fast unabhängig war, lenkten sie nach den gegenüberliegenden Gestad, und landeten vor einem reizend in einem Thal gelegenen Dorf. Glüklicherweis fanden sie dort ein Quartier, wie man es in Gegenden die man blos des malerischen Eindruks halber besucht, selten trift.

Nachdem sich Gertrud zu noch ziemlich früher Stunde zur Ruh begeben, fielen Vane und Du—e in ein spekulatives Gespräch über die Menschennatur. Vanes Philosophie war ein ruhiger, passiver Skepticismus; der Arzt wagte Kühneres und ging

vom Zweifel zur Negation über. Die Aufmerksamkeit des sinnend zur Seite sizenden Trevylyan ward gegen seinen Willen erregt. Er merkte auf eine Unterredung woran er selbst keinen Theil nahm; ihr dunkler Gegenstand hatte plözlich ein Interesse für ihn gewonnen, das im Feuer der Jugend und in der Beschäftigung mit der Welt nie so mächtig in ihm angeregt worden war.

„Groser Gott!“ dachte er unter unaussprechlicher Angst, als er auf den gewaltigen Eifer des Franzosen und die ruhige Beistimmung Vanes hörte: „wenn dieser Glaube wirklich wahr wäre, — wenn es keine andere Welt gäbe — so wäre Gertrud auf ewig für mich verloren; — durch die furchtbare Nacht des Grabes bräche dann kein Stern!«

Es gibt eine eigenthümliche Lage worein vielleicht Jeder von uns zu seiner Zeit gerathen mag, die ich aber noch nie in Büchern angedeutet gefunden habe: — das Vernehmen eines Zweifels über die Zukunft gerad in dem Augenblik, wo die Gegenwart am meisten umwölkt ist, so daß man in demselben Moment die jezige Welt ihrer Wahnbilder, die künftige ihrer Tröstungen beraubt findet. Mehr vielleicht um Anderer, als um unserer selbst willen bedarf das liebende Herz ein Jenseits. Die lautlose Ruhe, die Nacht, das Schweigen, der blose Stillstand des Lebensrades haben nichts Schrekliches für den Weisen, welcher den wahren Werth der Welt kennt:

„Nach den Wogen der stürmischen See
Ist endlich der Hafen der Ruhe süß.“

Aber nicht so, wenn diese Stille uns auf ewig von Andern scheiden soll; wenn Die, welche wir mit der ganzen Leidenschaft, mit der Hingabe, mit der heiligen Hut des schwachen Menschenherzens geliebt haben, nicht mehr für uns dasein sollen! — wenn nach langen Jahren der Verlassenheit und Verwaisung auf Erden keine Hoffnung zum Wiederfinden in der Unsichtbarkeit jenseits den Sternen ist; wenn nicht nur des Lebens sondern auch der Liebe Fakel in dem dunkeln Strom gelöscht werden soll, und das Grab, von welchem wir die Wiederanknüpfung gebrochener Bande hoffen möchten, nur das dumpfe Siegel hoffnungloser — gänzlicher — unerbittlicher Trennung ist! Dieser Gedanke, diese Empfindung sind es, was den Schmerz zur Religion umwandelt und das trauernde Herz glauben lehrt, das im Jubel vereinter Zärtlichkeit die Nothwendigkeit eines Himmels nicht empfunden hatte! Für wie Viele ist der Tod der Geliebten der Vater der Unsterblichkeitsfoderung!

Ins Innerste getroffen von seinen Gefühlen stand Trevylyan plözlich auf, stahl sich von der kleinen Herberge weg und wandelte fort in der heiter dunkelnden Nacht. Von Gertrudens Zimmer strömte das Licht ruhig in den Purpurschimmer der Luft.

In ungleichem Schritt oft stehen bleibend, ging

er unter dem Fenster auf und ab und überließ sich seinen Gedanken. Wie innig fühlte er daß Gertrud Alles für ihn war; wie schmerzlich sah er den Wechsel in seinem Schiksal und Karakter voraus, den ihr Tod hervorbringen würde! Denn Wer, der ihn in späteren Jahren traf, hätte sichs je träumen lassen, daß so sanfte und doch so glühende Empfindungen einst in einer so strengen Brust gewohnt? Wer härte je geglaubt daß der geglättete, kalte Trevylyan einst unter dem Zimmer eines Wesens, das so wenig Aehnlichkeit mit ihm selbst hatte, wie Gertrud, in einem abgeschiedenen, einsamen Dörfchen gewacht habe, eingeschlossen von den gespensterrüchigen Bergen des Rheins und unter dem Mondlicht des romantischen Nordens.

Während er also hinwandelte, ward das Licht in Gertruds Zimmer plözlich ausgelöscht; Worte vermögen nicht auszudrüken, wie sehr ihn dieser geringfügige Umstand angriff! Glich er doch einem Wahrzeichen Dessen, was da kommen sollte; das Licht war das einzige Zeugniß des Lebens gewesen, das diese Stunde noch durchdrang, und jezt stand er allein mit den Schatten der Nacht. Schien dies nicht eine Verkündung von Gertruds eigenem Tod? das Erlöschen des einzigen lebenden Strals, der in die Finsterniß der Welt eingedrungen!

Seine Angst, sein Vorgefühl gänzlicher Verödung wuchs. Er seufzte laut; er schlug die geballte Faust gegen die Brust — grose, kalte Schmer-

zenstropfen fielen ihm von der Stirn. „Vater,“ rief er mit bebender Stimme, „laß diesen Kelch vor mir vorübergehen! Treffe meinen Ehrgeiz in der Wurzel; strafe mich mit Armuth, Schande, Krankheit; aber laß mir diesen einzigen Trost, diese einzige Gefährtin meines Schiksals!“

In diesem Augenblik öffnete sich Gertrudens Fenster leise, und besänftigend hörte er ihre Töne in sein Ohr schleichen:

„Ist das nicht Deine Stimme, Albert?“ fragte sie mild. „Ich vernahm sie, als ich mich eben zur Ruhe legte und kann nicht schlafen, wenn Du also der feuchten Nachtluft ausgesezt bist. Du antwortest nicht; es ist doch gewiß Deine Stimme; wann hab ich sie je mit einer andern verwechselt?“

Mit gewaltsamer Anstrengung seine Empfindungen meisternd antwortete Trevylyan mit krampfhafter Heiterkeit:

„Kannst Du an diese Ufer kommen, geliebte Gertrud, ohne mit der ihnen geziemenden Chevalerie geehrt zu werden? Welcher Wind, welcher Thau kann mir schaden, so lang ich im Umkreis Deiner Gegenwart bleibe? welcher Schlaf kann mir so holde Träume bringen, als der wachende Gedanke an Dich?“

„Es ist kalt,“ erwiederte Gertrud schaudernd. „Komm herein, lieber Albert, ich bitte Dich, und will Dir morgen danken!“ Gertruds Worte wurden durch den hektischen Husten unterbrochen, der wie

ein Pfeil durch Trevylyans Herz fuhr. Jezt erinnerte er sich, daß sie in ihrer Aengstlichkeit um ihn den eignen Körper der ungesunden Nacht aussete.

Ohne etwas weiter zu sprechen eilte er in das Haus, und als das graue Morgenlicht über seine verdüsterten, durch den Mangel an Schlaf kraß gewordenen Züge hereinbrach, hätte es nach diesem trüben Auge und dieser eingesunkenen Wange scheinen mögen, die Liebenden würden auch durch den Tod nicht getrennt werden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Worin der Leser erfahren wird, wie die Elfen von den Metallkönigen aufgenommen wurden. — Die Klagen des lezten Fauns. — Der rothe Jäger. — Der Sturm. — Tod.

Im tiefen Ehrenthal hielten die Metallkönige: — der Fürst der Silberpaläste, der Selbstherrscher der dumpfen Bleiminen und der Präsident der Vereinigten Kupferstaaten einen Hof, um die Elfenwanderer von der Insel Nonnenwert zu empfangen.

Prinz Faisenheim trug ein prächtiges Jagdkleid von Eichenlaub zu Ehren Englands und eine Ueber

fülle von Elfenorden, die von Zeit zu Zeit zu Ehren der Menschendichter gestiftet worden, welche die Geister und ätherischen Geschlechter verherrlicht hatten. Als der angesehenste unter diesen Orden, süßer Träumer des Sommernachttraums, galt das Zeichen das aus dem Thau krystallisirt war, der in der Nacht Deiner Geburt — jener grosen Epoche in der Welt des Geistes — aus dem flüsternden Rohr des Avons aufhauchte! Auch entbehrtest Du nicht, geliebter Musäus, noch Du, Tiek voll dämmernder Träume, noch der wilde Schöpfer der hellgelokten Undine, oder der launenhafte Genius der für den düstern Manfred die Zauberin der lautlosen Alpen und die Geister der Erde und Luft anrief: — Ihr Sämtliche entbehrtet nicht die Ehre der Elfenhuldigung! Euer Gedächtniß mag schwinden aus dem Menschenherzen, der Stab jüngerer Magier mag den Zauber verdrängen, den Ihr einst über das Antliz der gemeinen Erde gewoben; aber stets ehren Euch in den grünen Hügeln des gefeirten Thals und im tiefen Waldesschatten und in den sterngeschmükten Palästen der Luft die Wesen Eurer Träume als Halbgötter und Könige! Von unsichtbaren Händen werden Eure Gräber gewartet und Eure Geburtstätten sind geheiligt durch unvergängliche Andacht.

Eben während ich schreibe *) scheidest Du, fern unter den Bergen Kaledoniens, bei dem Wald den Du mit unsterblichem Grün umkleidetest, Weker „der Harfe an Glenfillans einsamem Quell,“ von der Erde, die Du „mit Wonnen ummalt hast.“ So sind die Wechsel menschlichen Ruhms! Unsrer Kinder Kinder mögen neue Idole erheben an der Stätte Deines heiligen Altars, und kritteln wo ihre Väter anbeteten; aber um Dich wird die Nixe klagen in der Korallengrotte und der Sylphe in den Wasserfällen wird trauern! Wunderbare Gestalten werden Dein Denkmal in den Schoß einsamer Felsen hauen; stets werden die Elfen unterm Mondlicht in ihrem Reigen anhalten wenn ein romantischer Klang ihres Lieds sie an das Deinige erinnert; sie werden lassen von ihrem Tanz um über das Schweigen der mächtigen Leier zu weinen, der eine Enthüllung der Geheimnisse der Geister wie der Menschen entströmte!

Der König der Silberminen saß in einer Höhle des Thals, durch welche eben der Mond drang, also daß sein Licht dämmernd schlief auf dem in unzälige Metallgebilde ausgearbeiteten Boden. Unter dem Silberkönig, auf einem niedrigern Thron, saß mit grauem Bart und niedergeschlagenem Aug der alte Zwergenkönig, der Beherrscher des schweren Blei-Reiches, welcher dem

*) Eben zur Zeit als der Verfasser ans Ende seines Werkes gekommen war, war seiner Kunst groser Meister zum Schluß seiner Laufbahn gelangt.

..... die Verse und dem ..... die Prosa einhaucht! Endlich war, ein fantastischer Hauselfe, der Präsident der Kupferrepublik da — ein Geist der Wirthschaft und Nuzen liebt und selten auf das Schöne lächelt. Mitten in der Höhle, auf Betten von weichem Mos, dem nie von einem Fuß betretenen Gewächs von Jahrhunderten, ruhten die zu Besuch gekommenen Elfen; Silpelit saß neben ihrem Verlobten. Rund umher an den Grottenwänden stand die Zwergdienerschaft der Metallkönige in tausend seltsamen Gestalten und grotesken Trachten. Auf den abschüssigen Felsenkanten drängten sich in dichtem Gewimmel die ins Schweigen aber nicht in Schlaf gebannten Fledermäuse, und sahen dem Schauspiel mit starren, verwunderten Augen zu; und eine alte graue Eule, die Lieblingin der Thalhexe, saß blinzend in einem Winkel, und horchte mit aller Macht, damit sie ihrer Herrin die ganze Lästerkronik mitbringen könnte.

„Sag mir, Prinz der Rheininsel-Elfen," sprach der König der Silberminen, — „denn Du bist ein Weitgereister und ein Elfe der Viel gesehen hat — wie gehen die Menschendinge in der Oberwelt? Was Uns selbst betrift, so leben wir hier in dumpfem Glanz und hören die Tagesgeschichte nur wenn Unser Bruder vom Blei den englischen Drukerpressen einen Besuch macht, oder der Kupferpräsident nach seinen Verbesserungen in den Dampfmaschinen sieht."

„Wahrhaftig," entgegnete Faisenheim, und schikte sich zum Sprechen an, wie Aeneas am Hof von Karthago; „wahrhaftig, ich weiß nur Wenig was Eure Majestät auf dem gegenwärtigen Standpunkt der Menschenangelegenheiten interessiren könnte, ausgenommen daß Hochdieselben heut zu Tag noch ganz in eben so hohen Ehren stehen, wie zur Zeit als der römische Eroberer sein Knie in den Taunusbergen vor Ihnen beugte. Eine grose Anzahl kleiner runder Unterthanen von Ihnen wird von den Vermöglichen stets mitgetragen und von den Armen mit hoffnungloser Anbetung ersehnt. Aber darf ich mir die Freiheit nehmen Eure Majestät zu befragen, was aus Dero Vetter, dem König der Goldminen geworden? Wol weiß ich daß selbiger keine Herrschaft in diesen Thalen ausübt und wundere mich deshalb über seine Abwesenheit von Ihrem Hof nicht; aber ich bekomme so wenig von seinen Unterthanen auf Erden zu sehen, daß ich fürchten müste, mit seinem Reich sei es ziemlich am Ende, säh ich nicht daß man einer beinah unsichtbar gewordenen Macht gleichwol allenthalben die unterwürfigste Huldigung darbringt."

Der König der Silberminen holte einen tiefen Seufzer. „Ach Prinz," erwiederte er, „nur zu richtig schließest Du auf den Untergang des Reichs meines Vetters. So Viele seiner Unterthanen sind nach und nach zum Kriegsdienst auf der Oberwelt gepreßt worden und nie zurükgekehrt, daß seine Lande

beinah entvölkert stehen. Er selbst lebt in fernen Erdtheilen in schwermüthiger Abgeschiedenheit. Das goldene Zeitalter ist vorüber, das papierne hat begonnen."

„Papier," bemerkte Silpelit, die immer noch ein Wenig von einer Precieuse an sich hatte; „Papier ist ein wunderbares Ding. Was für hübsche Bücher das Menschenvolk darauf schreibt!"

„Ach, das eben ists, was ich sagen will," erwiederte der Silberkönig. „Es ist weniger das Zeitalter des Papiergeldes als des Papierregimentes; die Presse ist die wahre Bank." Bei dem Wort Bank spizte der Grosschazmeister der englischen Elfen die Ohren, denn er war der Attwood der Elfen; er trug sich mit einem Lieblingsplan, Geld aus Binsen zu machen, und hatte vier grose Bienenflügel über die wahre Natur des Kapitalwerthes vollgeschrieben.

Während man also sprach, tönten auf Einmal Klänge wie von einer ländlichen, rohen Musik durch die Luft; nachdem das wilde Vorspiel zu Ende war vernahmen sie folgendes Lied:

Die Klage des lezten Fauns.

Der Mond mit Liebeshelle
Auf Latmos Höhen scheint,
Noch stets die Silberquelle
In Doris Thale weint;

Doch nimmer dort Selene
Des Lieblings Träume sucht;
Doch fliest des Bornes Thräne
Jezt um der Nymphe Flucht.

Um die Arkadereiche
Schlingt sich das Epheu her,
Doch aus dem Glanzgesträuche
Blikt jezt kein Satyr mehr.
Still sind Silenus Saiten,
Noch wächst des Mänal's Rohr,
Doch Pans Schallmeien gleiten
Nicht mehr ins Hirtenohr.

Das Laub der Rebe zittert
Im Hauch des Mittagblaus,
Und Tibers Woge schüttert
Noch des Silvanus Haus:
Doch zu der Erde Weiten
Vom Brudergrab gewandt,
Träum ich von alten Zeiten
Allein im fremden Land.

Kalt blikt die Sonne nieder,
Scharf ist des Nordens Luft —
O Argos, Land der Lieder!
O Tanz in Idas Duft!
Die Erde dekt jezt Winter,
Und an der welken Brust
Schwillt nicht mehr ihrer Kinder
Entschlafne goldne Lust.

Ihr seid des Glükes Erben
Die längst der Welt entfloht;

Viel besser selbst zu sterben
Als klagen um den Tod:
An fremden Stromes Säumen
Zu geh'n im Dämmerschein,
Und aus der Griechen Träumen
Der lezte Schatten sein!

Als der Gesang zu Ende, durchkreuzte ein Schatten das Mondlicht, das weiß und stralend vor dem Eingang der Grotte lag, und die aufschauende Silpelit gewahrte eine anmuthige obwol groteske Gestalt, die draussen auf dem Rasen stand und die Gruppe in der Höhle betrachtete. Es war eine buntschekige Figur mit Ziegenfüßen und Ziegenohren; der übrige Leib aber und die Höhe des Ganzen wie bei einem Menschen. Ein schelmisches, angenehmes, obwol boshaftes Lächeln spielte um die Lippen; in der Hand hielt sie die Hirtenflöte von welcher die Dichter gesungen haben: — zu derselben zu singen dürften sie schwer finden!

„Wer bist Du?" fragte Faisenheim mit einer Heldenmiene.

„Ich bin der lezte Wanderer von dem Geschlecht das die Römer verehrten. Hieher folgte ich ihren siegreichen Schritten, und blieb in diesen grünen Schluchten zurük. Am stillen Mittag wenn das Frühlingslaub im flüsternden Hain knospt, komm ich aus meinem Felsenlager hervor und schreke den Landmann mit meiner fremden Stimme und noch fremdern Gestalt. Dann geht er nach Haus und ver-

wirrt sein dikes Hirn mit Träumen und Einbildungen, bis er sich endlich vorstellt ich, das Kind des Südens, sei einer seiner nordischen Dämonen; und seine Dichter passen die Erscheinung ihren barbarischen Versen an."

„Hoho!" sprach der Silberkönig, „gewiß bist Du der Ursprung des Satans von welchem die Kapuzenmänner, die einst in den Ruinen dort drüben wohnten, fabelten, mit seinen Hörnern nnd Ziegenfüßen, und der harmlose Faun muste das Bild für den unversöhnlichsten Feind hergeben. Aber warum, o Wanderer des Südens, bleibst Du in diesen fremden Thälern? Warum kehrst Du nicht zurük zu den Bergen Achajas oder den Ebenen um die gelbe Strömung der Tiber?"

„Meine Brüder sind nicht mehr," sagte der arme Faun, „und selbst der Glaube der uns heiligte nnd schirmte, ist dahin. Hier zu Land aber werden alle nicht sterbliche Geister noch stets geehrt; und trauernd um Silenus wandere ich umher, obwol unter Reben die mich für seinen Verlust trösten sollten."

„Du hast grose Wesen gesehen in Deinen Tagen," bemerkte der Bleikönig, der die Philosophie der nakten Wahrheitsäze liebte; (ich werde dereinst die Geschichte seiner Begeisterungen schreiben.)

„Ja wol," erwiederte der Faun, „meine Geburt fiel in die Jugend der Welt, als der Strom des allgemeinen Lebens Alles mit Göttlichkeit färbte

als keinem Baum seine Dryade, keinem Quell seine Nymphe fehlte. Ich saß am grauen Thron des alten Saturn eh er entkrönt wurde, (denn er war kein Traumbild, sondern wirklich der oberste Beherrscher der goldenen Zeit) und hörte aus seinem Mund die Geschichte der Weltgeburt. Aber diese Zeiten sind vorüber auf ewig! — sie haben rauhe Nachfolgerinnen zurükgelassen.“

„Es ist die papierne Zeit!“ murmelte der Grosschazmeister kopfschüttelnd.

„He da, einen Tanz!“ rief Faisenheim, zu königlich fürs Moralisiren, und wirbelte die schöne Silpelit in einen Walzer. Und heraus kamen die Elfen und heraus die Zwerge. Und der Faun lehnte sich gegen eine alte Ulme, und schnell eh die Mitternacht lichter ward tanzten die Elfen ihren Zauberring zum alten Reigen seiner Flöte — zum Reigen der Griechenwelt!

„Hast Du, meine Silpelit,“ sprach Faisenheim in den Pausen des Tanzes, „die Schluchten des Harzes schon gesehen und die rothe Gestalt seines mächtigen Jägers?“

„Ein furchtbarer Anblik!“ entgegnete Silpelit! „aber wenn Du dabei bist, würd ich mich nicht fürchten.“

„Hinweg denn!“ rief Faisenheim, „hinweg mit dem ersten Hahnenruf in jene zerrissenen Thäler, denn dort brauchen wir der Nacht nicht, um uns zu versteken; und für die Jagdlust der

übermenschlichen Geschlechter ist das zeugenlose Erröthen des Morgens oder die schauerliche Mittagstille ebenso gut die rechte Zeit, als das Licht des Mondes.“

Silpelit, entzükt über den Vorschlag, willigte mit Freuden ein, und zur lezten Nachtstunde, die Sternstralen der vielnamigen Frigga *) beschreitend, eilte der Elfenzug nach dem Dunkel des geheimnisvollen Harzes.

Gern möcht' ich erzälen, wie sie anlangten in dem dichten Schoß des Forstes; wie sie den Jäger auf einer umgestürzten Fichte neben einer weiten Erdspalte sizen sahen, indem die gewölbten Aeste der zauberkräftigen Eiche sich ihm zu Häupten wie eine Laube verschlangen, und Bogen und Speer müssig zu seinen Füßen lagen. Gern möcht ich erzälen von dem Empfang den er den Elfen angedeihen ließ, und wie er ihnen von seinen alten Siegen über die Menschen berichtete; wie er über die zunehmenden Invasionen in seine Reiche schalt, und wie er freudig von einer grosen Erschütterung in den nordischen Staaten sprach, die der wilde Dämon in seinen dunkeln Träumen in diesen einsamen Wäldern brütend voraussah. All Das möcht ich gern erzälen, aber es gehört nicht dem Rhein an und meine Geschichte duldet keinen Verzug. Wäh-

---

*) Frigga, die Gemalin Odins, zält bei den skandinavischen Dichtern sieben bis acht Namen.
Der Uebersezer.

rend der Unterhaltung mit dem feindlichen Geist war der Mittag herangeschlichen und der Himmel hatte sich mit düstern Wolken umzogen. Stürmisch wogten die Riesenbäume hin und her, und das tiefe Ansammeln des Donners verkündigte das kommende Gewitter. Da erhob sich der Jäger, dehnte die gewaltigen Glieder, faste seinen Speer und schritt rasch in den Wald, Wesen seiner Art zu treffen, welche der Sturm wekt auf ihrem zerklüfteten Lager.

Plözlich fuhr ein Gedanke durch Silpelit. „Weh!“ rief sie händeringend; „was hab ich gethan! Ueber die Reise mit Dir hieher hab ich mein Amt vergessen. Vernachlässigt hab ich meine Hut über die Elemente und meine menschlichen Schüzlinge sind zu dieser Stunde vielleicht der ganzen Wuth des Sturmes ausgesezt.“

„Sei guten Muths, meine Silpelit,“ erwiederte der Prinz; „wir wollen den Sturm legen.“ Und er schwang sein Schwert und murmelte den Zauber, welcher die Winde beugt und den schreitenden Donner zurükwälzt. Aber zum erstenmal schwieg der Sturm nicht auf seinen Spruch, und als die Elfen sofort in der tobenden Luft dahin eilten begegnete ihnen eine bleiche, schöne Gestalt, und sie hielten an und zitterten. Denn die Kraft dieser Gestalt vermochte selbst Elfen zu besiegen. Es war ein Frauenbild mit goldenem Haar, mit einem Kranz von welkem Laub gekrönt. Ihre ausnehmend schö-

nen Brüste lagen dem Wind blos und sie drükte ein Kind dawider, das in so tiefem Schlaf ruhte, daß weder das Rollen des Donners, noch der blaue, von Wolke zu Wolke zukende Bliz das schlummernde stören, geschweige weken konnten. Und das Gesicht des Frauenbildes war unaussprechlich still und lieblich (obwol nicht ohne einen Zug von Strenge); auf der farblosen Stirn stand keine Linie oder Falte; nie schrieb der Kummer seine entstellenden Züge auf diese ewige Schönheit. Sie kante weder Schmerz noch Veränderung; geistergleich und schattenhaft schwebte die Gestalt dahin durch den Abgrund der Zeit, die Welt mit unbestreitbar lautloser Macht beherrschend. Und die Kinder der grünen Einsamkeiten, die lieblichen Elfen meiner Geschichte, schauderten, denn sie sahen und erkanten die Gestalt — des Todes!

Rechtfertigung des Todes.

„Und weshalb," sprach die schöne Gestalt mit einer Stimme so sanft wie die lezten Seufzer eines sterbenden Kindes, „weshalb beunruhiget Ihr die Luft mit Zaubersprüchen? Mein ist die Stunde und die Herrschaft und der Sturm ist das Geschöpf meiner Macht. Fern im Westen fegt er die See und nicht länger drükt das Schiff die Wellen; er rüttelt den Wald und der Baum, aus den Wurzeln gerissen, fühlt fortan nicht wie der Winter die Freude

aus seinen Zweigen streift! — Das Toben der Elemente ist für ihre Opfer der Herold ewiger Ruhe, und Die welche mich schreiten hören, schaudern thörichter Weise über das Nahen des Friedens. Und Du, zarte Tochter der Elfenkönige, was grämst Du Dich über das Schiksal einer Sterblichen? Weist Du nicht daß mit den Jahren die Sorge kommen und daß leben *trauern* heist? Selig ist die Blume die, im frühen Lenz geknikt, den Wind nicht fühlt der ihre Blüten eine um die andere umherstreut und nur den dürren Stengel zurükläst. Selig sind Die, welche ich jung an meine Brust drüke und in den Schlummer lulle, den der Sturm nicht brechen, der Morgen nicht zu Sorge oder Mühe weken kann. Das Herz, das im Frühling seiner ersten Regungen zur Ruhe ging; das mit seinem lezten Schlag sich dem Aug der Liebe zuwandte und noch nichts wuste von der Möglichkeit, daß es anders werden könne — hat den Wein des Lebens bereits geschlürft und ist nur vor den Hefen gerettet. Wie die Mutter das Weinen ihres unruhigen Kindes in Schlaf wiegt, öffne ich meine Arme dem gequälten Geist und mein Schoß wiegt den ruhelosen zur Ruhe!“

Die Elfen antworteten nicht, denn ein Schauder und eine Furcht lag über ihnen, und die Gestalt schwebte dahin, und noch lang wie sie fortschritt durch die Wolkenschleier hörten sie ihre leise Stimme durch das Brüllen des Sturms singen, wie die Klage

des Wassergeistes über das Schiff, das er in Strudel oder Untiefen verlokt hat.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Thurmberg. — Sturm auf den Rhein. — Die Ruinen von Rheinfels. — Fühllosigkeit der Liebe gegen Gefahr. — Das Echo des Lurlei. — St. Goar, Kaub, Gutenfels, Pfalzgrafenstein. — Unendlichkeit des Gemüths in den ersten Einsiedlern. — Gemälde des Rheins bis Bacharach.

Am folgenden Tag, der minder schön als irgend einer der bisher vorgekommenen war, sezte unsre Gesellschaft ihre Reise fort. Dumpf und schwer zogen die Wolken dahin und ließen die Sonne blos in zerstreuten Zwischenräumen durchbrechen. Die Wanderer fuhren durch die gekrümmte Bucht, welche der Rhein in jener Gegend bildet, und schauten auf die Ruinen von Thurmberg mit den reichen Gärten die untern die Ufer säumen. Das erste Mal als Trevylyan diese gegen den Himmel aufsteigenden Ruinen gesehen und das grüne Laub am Fuß des Felsen und das drunter verstekte ruhige Dörflein, das seine Dächer und den vereinzelten Thurm im Wasser spiegelt, wars mit einer frohen Sommerschaar leichtwandelnder Freunde gewesen, die während der Mittaghize am Ufer Halt gemacht und übre Wein und

Früchten Gruppen aus Boccacio gebildet, Guitarren, Scherz, improvisirte Liebe und lachende Geschichten durch einander geworfen hatten.

Welcher Unterschied in seinen jezigen Gedanken — im Zwek der Reise — in seinen gegenwärtigen Gefährten! Geräuschlos ist der Tritt der Jahre; wir bemerken, wir achten ihn nicht, bis wir beim Verfolgen einer Bahn die wir vor langer Zeit gegangen, mit Bestürzung finden, welch tiefe Spur er hinterlassen hat. Einen Schauplaz unserer Jugend wieder besuchen heist mit dem Gespenst unseres Selbsts sprechen.

Jezt eben sammelten sich die Wolken rasch am Himmel und die Reisenden wurden von ersten Rollen des Donners erschrekt. Plözlich und schnell kam der Sturm heran und Trevylyan zitterte, als er Gertrudens Gestalt mit den rauhen Schiffsmänteln bedekte, welche sie mitführten. Das kleine Fahrzeug fing an wild auf den Wellen hin und her zu wiegen. Hoch über ihnen stiegen die gewaltigen, geschleiften Trümmer von Rheinfels auf; der Bliz zukte durch die geborstenen Kreuzstöke und zerbrochenen Gewölbe, und erhellte die düstern Bäume welche, gegen den zürnenden Wind nikend, hie und da die Felsen umkleideten. Schnell kreisten die Wasservögel über den Fluß, tauchten ihr Gefieder in den weißen Schaum und ließen ihr mistöniges Geschrei ertönen. Ein Sturm auf dem Rhein hat eine Grosartigkeit, die über jede Beschreibung hinausgeht. Die Felsen,

das Blättergrün, die Ritterburgen die allenthalben von den lustigen Höhen aufsteigen und mit den Stimmen der Verwitterung von manchem früherem Kampf gegen Zeit und Sturm sprechen; die breite, schnelle Strömung des sagenreichen Flusses — Alles steht in Einklang mit dem Streit der Elemente und wol wird man fühlen, daß Wer den Rhein blos im Sonnenschein gesehen von seinem erhabensten Anblik nichts weiß. Von welchen Fehden sind diese Trümmer Zeugen gewesen! Durch die Räubereien der übermüthigen Dränger in diesen Mauern ging der erste Rheinbund — der grose Kampf zwischen der neuen Zeit und der alten — der Stadt und dem Schloß — dem Bürger und dem Ritter hervor. Grau und streng boten die Ruinen dem Sturm die Stirnen; — ein Bild des alten Geistes, der sie einst mit bewaffneten Sklaven bemannte, und noch in Trümmern und Verfall gegen die siegreiche Freiheit der er nicht länger widerstehen kann, Einsprache führt.

Von Trevylyans schüzenden Armen umschlossen, das Haupt an seine Brust gelehnt, fühlte Gertrud nichts von dem Sturm als seine Majestät, und Trevylyans Stimme flüsterte ihr aufhellenden Muth ins Ohr. Sie antwortete mit einem Lächeln und einem Seufzer, aber keinem Schmerzensseufzer. In den Zukungen der Natur vergessen wir unser eigenes gesondertes Dasein, unsere Absichten, Plane, Besorgnisse; unsre Träume schwinden in ihre Höhlen zu-

rük. Nur Einen Affekt überwältigt der Sturm nicht: die Liebe gesellt ihre Gegenwart der Stimme des tobendsten Gewitters eben so bei, wie dem Geflüster des Mittagwindes. So empfand denn Jene, während sich Beide fest umschlungen hielten, und sie die Angst aus Trevylyans Blik wegzulächeln suchte, eine Sicherheit, ja eine Freude; denn die Gefahr ist selbst dem ängstlichen Frauenherzen angenehm, wenn sich ihm das Gefühl geliebt zu sein durch sie noch stärker eingräbt.

„Noch einen Augenblik und wir sind am Land« flüsterte Trevylyan.

„Ich sehne mich nicht danach," erwiederte Gertrud sanft. Aber noch eh sie nach St. Goar gelangten, stürzte der Regen in Strömen herab und selbst die dichten Hüllen um der Kranken Körper boten keinen hinlänglichen Schuz gegen denselben. Naß und triefend erreichte sie den Gasthof; aber weder jezt noch in den nächsten Tagen war sie für den Stoß empfindlich, den ihre abnehmende Gesundheit erlitten.

Das Gewitter dauerte nur wenige Stunden, und nachher brach die Sonne wieder so stralend hervor, und so einladend sah der Fluß aus, daß man Gertruds angelegenem Wunsch nachgab und die Reise, jedoch in einem geräumigern Fahrzeug, fortsezte. Man kam an dem eingeengten, gefährlichen Paß des „Gewirres," und dem furchtbaren Strudel „die Bank" vorbei, und am Ufer stieg zur Linken der

mächtige Lurleifels, gros und gestaltlos, vor ihrem Blik auf. An diesem Ort ist ein wunderbares Echo; einer von den Schiffleuten stieß in ein Horn, was eine fast schauderhafte Musik hervorrief — so wild, laut und oft wiederhallend war der Ton.

Sofort krümmte sich der Fluß in ein schmales, tiefes Bett zwischen zerrissenen Felsen, auf welche die Abendsonne lange, seltsame Schatten warf. Hier hatte der Einsiedler, von dessen heiligem Namen das Städchen St. Goar den seinigen ableitet, gewohnt und die Religion des Kreuzes gepredigt. „Es lag," bemerkte Vane, „eine gewisse Unendlichkeit des Gemüths in der Bevorzugung jener gänzlichen Einsamkeit, welcher die ersten Enthusiasten unserer Religion sich hingaben. Die abgeschiedene Wüste, der öde Fels, die rauhe Wohnung in einer Höhle, der ewige Verkehr mit dem eigenen Herzen, mit der Natur und den Träumen von Gott: — Alles gibt ein Bild strenger, übermenschlicher Gröse. Sagen wir was wir wollen von der Nothwendigkeit und den Reizen des geselligen Lebens, der Mensch der sich der Menschheit entschlägt bekommt etwas Grosartiges."

„Was Das betrift," erwiederte Du — e achselzukend, „so gab es wahrscheinlich sehr guten Wein in der Nachbarschaft, und die Augen der Mädchen um Oberwesel herum sind ausgezeichnet blau."

Die Reisenden näherten sich sofort Oberwesel, abermals eine ehmalige Reichstadt, und erblikten hinter

derselben die Ueberreste des Schlosses von welchem das berühmte Geschlecht von Schomberg, die Ahnenreihe des greisen Helden des Boyne,*) stammte. Etwas weiter oben, am entgegengesezten Ufer, hob sich Schloß Gutenfels über dem geschäftigen Städchen Kaub.

„Wiederum ein Schauplaz," bemerkte Trevylyan, „der eben so sehr durch Liebe als durch Schlachtenruhm verherrlicht ist, denn das Schloß hat seinen Namen von der schönen Geliebten eines Kaisers**), und von einem Vorsprung des Hügels nach unten gab der grose Gustav Adolf Befehl, den Kampf mit den Spaniern zu beginnen."

„Jezt sieht es friedlich genug aus," erwiederte Vane und zeigte auf das auf dem Strom liegende Floß und die grünen, über eine Uferkrümmung gebeugten Bäume. Jenseits, mitten im Wasser, steht das einsame Schloß Pfalzgrafenstein, das als Gefängniß für angesehenere Verbrecher eine traurige Denkwürdigkeit erhalten hat. Wie viele sehnsüchtige

*) Boyne heist ein Fluß in Irland, an welchem der englische König Wilhelm III den aus Frankreich eingefallenen Jakob II am 1. Juli 1690 schlug, jedoch dabei den 82 jährigen Herzog von Schomberg, einen seiner ausgezeichnetsten Generale, verlor. Die Zahl der Treffen, welchen jener deutsche Held beigewohnt, soll der Zahl seiner Jahre gerad gleich gekommen sein.
Der Uebersezer.

**) „Die Sage von einer schönen Erbgräfin Guda, in welche Kaiser Richard verliebt gewesen, ermangelt des historischen Grundes." Schreibers Handbuch.
Der Uebersezer.

Blike mögen sich von diesen Fenstern aus nach den rebenbekränzten Hügeln am freien Ufer gewandt haben; wie viel ergrimmte Herzen mögen die tiefen Flüche des Hasses in den Kerkern da unten genährt und nach den Wogen, die an die grauen Wände schlugen, geschmachtet haben, daß sie sich Bahn zu ihnen hereinbrächen und sie in Freiheit sezten!*)

Hier ist der Rhein, von allen Seiten umgrenzt, zu einem jener scheinbaren Seen eingefesselt, in welche er seine lebendige Strömung so oft umzuwandeln scheint. Während der Durchfahrt glaubt man, das Wasser überfliese leis sein Bett und breche sich einen Weg in die Klüfte des bergigen Ufers. Auf der einen Seite an der Insel Werth, auf der andern an Schloß Stahlek vorüber gelangten unsere Reisenden nach Bacharach, das mittelalterliche Erinnerungen mit römischen verknüpfend, seinen Namen vom Gott des Weines entnimmt, und, wie Du – e mit eigenthümlichem Nachdruk erklärte, indem er einen grosen Kelch des eigenthümlichen Nektars hinabschlang, „diese Ehre vollkommen verdient.“

---

*) Wenn auch in der Pfalz (oder dem „Pfalzgrafenstein“) bisweilen Staatsgefangene aufbewahrt wurden, so ist Dies doch, so viel dem Unterzeichneten bekant, eben nicht häufig geschehen, und der Ausdruk daß das Schloß hiedurch eine traurige Denkwürdigkeit erlangt habe, kaum zu rechtfertigen. Eher knüpft die Sage eine heitere Erinnerung an das Gebäude, indem die Pfalzgräfinnen ehmals ihre Wochenbette daselbst gehalten haben sollen. Der Uebersezer.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Reise nach Bingen. — Entschuldigung für die einfachen Begebenheiten in dieser Geschichte. — Lage und Karakter Gertruds. — Gespräch der Liebenden im Tempel. — Widerlegung einer Thatsache. — Gedanken, veranlaßt durch ein in den schönsten Umgebungen des Rheins gelegenes Haus für Wahnsinnige.

Am folgenden Tag sezte man die Reise fort und Gertruds Stimmung war ungewöhnlich heiter; die Luft dünkte ihr leichter und sie athmete mit geringerer Anstrengung. Noch einmal kam Hoffnung in Trevylyans Brust, und das Gespräch auf dem hintanzenden Fahrzeug war in keine düstern Farben getaucht. Sobald Gertrudens Gesundheit es erlaubte, war keine Laune so fröhlich, so mild fröhlich, wie die ihrige, und der naive Scherz in ihren Bemerkungen rief ein Lächeln auf Vanes ruhige Lippe und glättete sogar Trevylyans ängstliche Stirn. Was Du—e betrift, der hinter seiner Amtswürde viel von einem lustigen Kameraden hatte, so brach er alle Augenblike in Bruchstüke französischer Chansons und Trinklieder aus, die er für das Ergebniß der bacharacher Luft erklärte. Unter solcher Unterhaltung gleiteten die Trümmer von Fürstenberg und das wiederhallende Thal von Rheindiebach an

ihren Segeln vorüber; sofort auf dem entgegengesezten Ufer der alte Fleken Lorch (wo der rothe Wein zuerst gepflanzt worden sein soll) mit dem grünen Werder davor. In seinen manigfachen Windungen zeigte der Strom Burg um Burg, gleichmäßig zertrümmert und gleichmäßig auf fast unzugänglichen Jähen erbaut. Dann kam die St. Klemenskirche und gegenüber das Dorf Aßmannshausen; die hohe, auf dem äussersten Rand des Berges erbaute Rossel; jezt der Hattosthurm, durch Southeys Ballade gefeiert; und endlich die alte Stadt Bingen. Hier hielten die Reisenden einige Tage an, um das Rheingau genauer zu besichtigen.

Jedem meiner Leser muß sich von selbst ergeben, daß bei dem gewagten Versuch an Stellen aus Trevylyans Geschichte wie gegenwärtige nicht sowol eine dichterische Erzälung, als einen Abschnitt aus dem wirklichen Leben zu liefern, es sehr schwer hält ein anderes als das allereinfachste und unaufregendste Interesse zu bieten. Wol hatten für Trevylyan jeder Tag, jede Stunde ihr Ereigniß, aber was sind solche Ereignisse für Andere? Eine Wolke am Himmel, ein Lächeln von Gertruds Lippe war für ihn inhaltvoller als es die buntesten Scenen seiner frühern vielbewegten Laufbahn gewesen; allein die Geschichte des Herzens übersezt sich nicht leicht in Worte, und die Welt wird immer ungeneigt sein in ihrem geschäftigen Treiben einzuhalten um den Wechsel auf

der Wange eines sterbenden Mädchens zu beobachten.

Was will in der unermeslichen Summe menschlichen Daseins eine einzige Zahl besagen? Jeder Rasen den wir treten ist das Grab eines frühern Wesens; gleichwol sänftigt es das Herz, ohne es zu entnerven, wenn wir im Leben eines Andern Empfindungen verfolgen, die wir alle einst selbst erfahren haben. Denn Wer hätte nicht auf seiner eigenen Bahn durchs Leben einmal all das gewöhnliche Geschäft desselben angehalten und gefühlt wie die Manigfaltigkeit der Begegnisse sich gegen ein einziges Tagebuch zärtlicher Regungen umtauschte? Wer hat nicht das Hinwandeln eines Trittes, ihm zu jener Zeit theurer als die ganze Welt, zum einzigen Augenmerk gemacht? Und diese einzige Zahl, so unbedeutend nach der Berechnung anderer Menschen, von welch unschäzbarem Werth war sie für ihn selbst? Wenn wir dergleichen von der Zeit überschattete und hinabgedrükte Erinnerungen in einem Andern wahrnehmen, fühlen wir die wunderbare Heiligkeit des menschlichen Daseins; wir fühlen welche Empfindungen ein einziges Wesen hervorzubringen vermag; welch eine Welt von Hoffnungen in einem einzigen Grab eingescharrt werden kann. Und so halten wir die sanften Quellen jener Humanität in uns lebendig, welche uns mit unserer Gattung verbindet und über die rauhen Bilder und unruhigen Kämpfe der Erde die Färbung einer gemeinsamen Liebe wirft.

Oft liegt auch in der Jahreszeit, worin dergleichen Gedanken sich uns darbieten, ein gewisser Einklang mit den von denselben erwekten Gefühlen. Während ich schreibe vernehme ich die lezten Seufzer des scheidenden Sommers und dürres, gelbes Laub blikt zwischen dem Grün der Natur hervor. Wenn aber dieses Buch in die Welt eintrit, ist das Jahr durch eine noch tiefer stehende Kette des Verfalls geschritten und die ersten düstern Wahrzeichen des Winters haben in das Gemüth der Menschen jene Trauer geworfen, welche sich leicht mit dem Andenken an Freunde, an Gefühle die nicht mehr sind, verbindet. Gleich uns selbst, bezeichnen die Jahrszeiten ihren Lauf durch etwas Schönes oder Groses, das verloren zurükbleibt. Wie der Wanderer in Palästina Grab um Grab vor sich aufsteigen sieht, als Marksteine seines Wegs und einzige Andeutung der Heiligkeit des Bodens: also wandert die Erinnerung über die heiligsten Stätten ihrer wechselvollen Welt, und verfolgt ihre Spur nur nach Gräbern des Vergangenen.

Gertrud fing nunmehr an den Stoß zu fühlen, den ihre Gesundheit in dem Sturm auf dem Rhein erlitten. Kalte Schauer überliefen sie häufig; ihr Husten ward hohler und ihr Körper zitterte beim leichtesten Lüftchen.

Vane ward ernstlich beunruhigt; es gereute ihn daß er Gertrudens Wunsch nachgegeben und dem Rhein die Stelle des Arno oder der Tiber zuge-

wiesen. Noch jezt würd' er über die Alpen nach einem wärmern Himmelstrich geeilt sein, hätte Du — e nicht erklärt die Kranke würde die Reise nicht überleben, und die einzige Möglichkeit einer Herstellung liege für sie in der Ruhe. Indessen hielt Gertrud selbst, in fortwährender Täuschung über ihr Uebel, immer noch fest an dem Glauben der Wiedergenesung, unterstüzte immer noch des Vaters Hoffnungen und sänftigte mit heimlich trautem Gespräch über die Zukunft die Angst des Verlobten. Der Leser erinnert sich vielleicht daß die rührendste Stelle in den Tragödien der Alten, der herzergreifendste Abschnitt des herzergreifendsten aller menschlichen Dichter die bittende Rede Iphigenias ist, in welcher sie um Fristung ihres Lebens flehend ein so zartes Gemälde von dessen Unschuld und Schönheit gibt *) —

---

*) Euripides, Iphigenie in Aulis, Akt. 5 Sc. 3.

Mein Vater, hätt ich Orpheus Mund, könnt' ich
Durch meiner Stimme Zauber Felsen mir
Zu folgen zwingen, und durch meine Rede
Der Menschen Herzen, wie ich wollte, schmelzen
Jezt würd' ich diese Kunst zu Hilfe rufen.
Doch meine ganze Redekunst sind Thränen,
Die hab ich und die will ich geben! Sieh,
Statt eines Zweigs der Flehenden leg ich
Mich selbst zu Deinen Füßen: Tödte mich
Nicht in der Blüte! Diese Sonne ist
So lieblich: Zwinge mich nicht, vor der Zeit
Zu sehen was hier unten ist! Ich wars,
Die Dich zum erstenmale Vater nante,
Die Erste die Du Kind genant, die Erste
Die auf dem väterlichen Schoße spielte,
Und Küsse gab und Küsse Dir entlokte.

und Gertrud glich dem Gebilde des Griechen darin, daß sie am Rand des Grabes die ganze Blüte, Glut und Lieblichkeit des Lebens fühlte. Ihre Jugend

---

Da sagtest Du zu mir: „mein Töchterchen
Werd ich Dich wol, wies Deiner Herkunft ziemt,
Im Hause eines glüklichen Gemals
Einst glüklich und gesegnet sehen?" — Und ich,
An diese Wangen angedrükt, die flehend
Jezt meine Hände nur berühren, sprach:
„Werd ich den alten Vater alsdann auch
In meinem Haus mit süßem Gastrecht ehren,
Und meiner Jugend sorgenvolle Pflege
Dem Greis mit schöner Dankbarkeit belohnen?"
So sprachen wir. Ich habs recht gut behalten.
Du hasts vergessen, Du, und willst mich tödten.
O nein! bei Pelops, Deinem Anherrn! nein
Bei Deinem Vater Atreus, und bei ihr
Die mich mit Schmerzen Dir gebar und nun
Aufs Neue diese Schmerzen um mich leidet!
— — — — — — — — —
O gönne mir Dein Auge! Gönne mir
Nur einen Kuß, wenn auch nicht mehr Erhörung,
Daß ich ein Denkmal Deiner Liebe doch
Mit zu den Todten nehme! Komm, mein Bruder,
(der kleine Orestes)
Kannst Du auch Wenig thun für Deine Lieben,
Hinknien und weinen kannst Du doch. Er soll
Die Schwester nicht ums Leben bringen, sag ihm.
Sieh da! auch Kinder fühlen Jammer noch!
Sieh, eine stumme Bitte richtet er
An Dich — laß Dich erweichen! Laß mich leben!
An Deinen Wangen flehen wir Dich an,
Zwei Deiner Lieben, Der unmündig noch,
Ich eben kaum erwachsen! Soll ich Dirs
In Ein herzrührend Wort zusammenfassen?
Nichts Süßres gibt es als der Sonne Licht
Zu schau'n. Niemand verlanget nach da unten!

Nach Schillers Uebersezung.

füllten Hoffnung und vielfarbige Träume; sie liebte, und noch lag für sie der Morgenhauch auf der unentzauberten Erde. Der Himmel war für sie nicht der gemeine Himmel; die Welle hatte eine eigenthümliche Musik für ihr Ohr und das flüsternde Laub eine Anmuth die Niemand, dessen Herz nicht in der Liebe und dem Sinn für das Schöne sich badet, durchzuhören vermochte. Und so erkante dann auch Trevylyan in späteren Jahren mit tiefer Dankbarkeit an, daß sie so wenig von ihrer Gefahr vorausempfunden; daß die Natur für sie kein Grabesdunkel angenommen; daß, nach dem griechischen Ausdruk, „der Tod sie schlafend unter Blumen fand.“

Nach wenigen Tagen trat eine jener in Gertrudens Krankheit so häufigen Umkehrungen ein; Jugend und Freude verbündeten sich gegen die eindringende Tyrannin und während der nächsten vierzehn Tage schien die Leidende noch einmal innerhalb der Hoffnungsgrenzen. Während dieser Zeit machten die Wanderer verschiedene Ausflüge ins Rheingau und endigten ihre Reise im alten Heidelberg.

Nachdem sie eines Morgens auf einer dieser Exkursionen das Gehölz des Niederwalds durchstreift, gewannen sie jenen kleinen, feenhaften Tempel, der, leicht an der Stirn des Berges hangend, eine der schönsten Aussichten auf Erden beherrscht. Neben einander sizend schauten die Liebenden hier

auf die schöne Welt unter sich hinab. Fern, zur Linken, lagen die glüklichen Inseln in der Umarmung des Rheins, der sich durch die niedern, gekrümmten Anger in der Umgebung von Niederingelheim und Mainz hinwindet. Weit herüberschimmernd ergoß sich die Nah, vorüber am Mäusethurm und den das alterthümliche Bingen krönenden Ruides Klopp, in den Hauptstrom. Dort erhoben sich zu beiden Seiten der Stadt der Rochus- und der Rupertsberg, lezterer mit einer alten, trüb in der Sonne stehenden Klosterruine *). Aber näher, unterhalb des Tempels, gähnte, im Gegensaz mit allen andern Zügen der Landschaft, ein dunkler, zerrissener Schlund herauf, umgürtet von hohen Ulmen und verwitternden Burgen, ein eigentliches Bild des Abgrundes der Zeit — schwarz und ankerlos unter Trümmern und Verödung.

„Oft denk ich," sagte Gertrud, „wenn wir vor Gegenden wie diese hier beisammen sizen, und der wirklichen Welt entrükt, nur den Zauber sehen, welche die Ferne dem Anblik leiht, — oft denk ich dann welche Wonne es dereinst sein werde uns diese Stunden zurükzurufen. Würdest Du mich je weniger lieben, so brauchte ich Dir blos zuzuflüstern: „der Rhein!" Werden dann nicht alle Empfindungen zurükkehren, die Du jezt für mich hast?"

---

*) Jezt ist an der Stelle dieser Ruine ein Gebäude für die preussische Mauth aufgeführt. Der Uebersezer.

„Ach, es wird nie eine Veranlassung geben, meine Liebe für Dich zurükzurufen; sie kann nie abnehmen.“

„Was für ein wunderbares Ding ist das Leben!“ rief Gertrud; „wie unzusammenhängend, wie flüchtig scheinen alle einzelne Theile desselben. Steht diese süße Ruhe von den Mühen, von den gewöhnlichen Sorgen des Daseins in irgend einer Gemeinschaft mit Deiner bisherigen — Deiner künftigen Laufbahn? Du wirst in die grose Welt treten; in wenigen Jahre werden Dir dergleichen Augenblike der Muße und des stillen Sinnens versagt sein; das handelnde Leben das Du liebst und suchst, ist ein eifersüchtiger Wirkungskreis; es gestattet keine Abschweifungen, keine Rast. Solche Momente werden Dir dann nur wie jene Inseln, jene glänzenden Nägel auf dem Band des Rheins, erscheinen: — der Strom zögert einen Augenblik vor ihnen und eilt dann in seiner raschen Bahn dahin; sie bringen Abwechselung aber nicht Unterbrechung in den Lauf der Fluthen.“

„Du bist schwärmerisch, meine Gertrud, aber Dein Gleichniß könnte wahrer sein! Vergleiche diese Ufer lieber unserem Leben, und den Strom dem einzigen Gedanken, der ewig zwischen beiden hinfliest, beide mit unsterblicher Frische segnend.“

Gertrud lächelte, und als Trevylyans Arm sie sofort umschlang neigte sie das schöne Antliz an seine Brust und er bedekte es mit Küssen; ihr aber

wars in diesem Moment als hätte, selbst wenn der Tod über sie hingegangen wäre, diese Umarmung sie wieder ins Leben zurükrufen müssen.

Die Reise nach Mainz sezten sie theils zu Land, theils auf dem Fluß fort. Als sie eines Tages auf der Rükkehr von den rebenbekränzten Hügeln des Johannisbergs, des Beherrschers des ganzen Rheingaus, des schönsten Thals der Welt, zu Wasser nach dem Städtchen Ellfeld fuhren, bemerkte Gertrud:

„Dein Lieblingsdichter hat einen von Dir oft wiederholten Gedanken, den ich gleichwol nicht für richtig halten kann:

„„In der Natur liegt keine Trauer.““

„Mir scheint es eine gewisse Trauer sei unzertrennlich von der Schönheit. Am sonnigsten Mittag zieht sich ein Gefühl von Einsamkeit und Stille durch die Natur und haucht uns aus der Glorie des Lebens heraus mit einem träumerischen, zarten Schmerz an. Woher Das?“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Trevylyan gramvoll; „aber ich gestehe, daß Du Recht hast.“

„Es ist,“ fuhr die dichterische Gertrud fort, „als spräche der Weltgeist zu uns aus dem Schweigen und erfüllte uns mit der Empfindung unserer Sterblichkeit; ein Flüstern der in der Natur liegenden Religion, welche die Erde stets mit Mahnungen an den Himmel zu verbinden sucht. Ach was wäre selbst die Liebe ohne einen Himmel! eine ewige

Angst vor der Trennung die einst kommen muß! Wenn," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, und ein Schatten lagerte sich auf ihr junges Antliz, — „wenn es wahr ist, Albert, daß ich Dich verlassen muß ......"

„Es ist nicht möglich — nicht möglich!" rief Trevylyan wild. »Sei still, sei still, ich flehe darum."

„Sehen Sie," bemerkte Du—e, zu rechter Zeit das Gespräch der Liebenden unterbrechend, „auf jenem Hügel dort zur Linken ist eine ehmalige Abtei zum Zufluchtort des Wahnsinns geworden *)! Sieht er nicht wie ein ruhiger, heiterer Aufenthalt für die entfesselten, irren Gemüther aus, die ihn bewohnen? Welch Geheimniß in unserem Mechanismus diese seltsamen, verwilderten Fantasien, die an die Stelle unserer festen Vernunft treten! welche Lehre predigen sie unserer menschlichen Schwäche!"

Wirklich verleitet es zu einem dunkeln, eigenthümlichen Zug der Gedanken, wenn wir mitten unter diesen lieblichen Gegenden plözlich auf die einsame Wohnung Derer stoßen, deren Augen die Natur vielleicht umsonst anlächelt! Oder ist sie für dieselben ein Blendwerk? Sie sehen auf den breiten Rhein mit seinen ruhigen Inseln hinab; geben ihre wilden Täuschungen dem Strom etwa einen andern Namen, bevölkern sie die Thäler mit Gestalten wie keine

*) Die Abtei Eberbach. Der Uebersezer.

leben? Stralt der zerbrochene Spiegel in ihrem Innern das Angesicht der Wirklichkeit zurük, oder Schatten und Formen in wildem Durcheinander — Truggebilde der Träume eines Kranken? Doch vielleicht macht eine einzige, in der allgemeinen Zertrümmerung des Gehirns unversehrt gebliebene Erinnerung den schönen Rhein noch schöner, als er fürs gewöhnliche Auge ist; sänftigt den Strom mit den Farben hingeschiedener Liebe und läst das sie bewahrende Herz über die rebenbekränzten Hügel mit Wesen hinwandeln, die nicht mehr sind! Hier sizt vielleicht der selbst erschaffene Herrscher auf seinem Thron und sieht die Schiffe für seine Flotte, die Wogen und Thäler für sein Gebiet an. Dort sieht der Schwärmer, vom Licht irgend einer Fantasiereligion verbrant, Engelgestalten und findet in den Wolken um die sinkende Sonne her den Siz Gottes. Dort beschwört das Opfer treuloser oder untergegangener Liebe, mächtiger als die alten Magier, die Todten herauf oder ruft die Ungetreuen durch den Zaubertrank unsterblicher Imagination zurük. Ach, glüklich bist Du, beschwingte Macht der Bildungskraft in uns! — Besiegerin jeden Grams — Erhellerin jeder Verzweiflung! Du nimmst uns von der Welt hinweg wenn uns die Vernunft nicht länger an diesselbe zu fesseln vermag, und gibst dem Wahnsinnigen die Begeisterung und den Trost des Dichters! Du, Mutter der reineren Liebe, bleibst wie die Liebe bei uns, sogar wenn wir selbst uns verlassen, und er-

leuchtest die zertrümmerten Gemächer des Herzens mit der Glorie die aus der Ruine ein Heiligthum chafft

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ellfeld. — Mainz. — Heidelberg. — Ein Gespräch zwischen Vane und dem deutschen Studenten. — Die Ruinen des heidelberger Schlosses und deren einsamer Bewohner. —

Es war jezt voller Mittag; leichte Wölkchen zogen sich gegen das jenseitige Rheinufer, aber über den gothischen Thürmen von Ellfeld breitete sich der Himmel blau und klar aus; mit sonnigem Wogenschlag tanzte der Strom neben den alten Mauern hin und ganz in der Nähe gab ein mit Reisenden vollgedrängtes und von lauten Stimmen ertönendes Schiff dem Schauplaz ein heiteres Leben. Vom entgegengesezten Gestad strichen die Hügel an den fernen Horizont hinüber und ein kleiner Nachen mitten im Wasser brach den einsamen Glanz der Mittagstille.

Das Städtchen Ellfeld wurde von Otto dem Ersten an die Kirche von Mainz geschenkt; nicht weit davon ist der klare Quell, welcher der köstlichen markebrunner Rebe seinen Namen gibt.

„Ah!“ rief Du—e, „ohne Zweifel wusten sich die guten Bischöfe von Mainz diese Nachbarschaft gar wol zu Nuzen zu machen!«

Die Reisenden hielten sich einen Augenblik in der Stadt auf und besuchten die Ruinen von Scharsenstein. Sofort kamen sie, den Fluß weiter hinauf, an Walluff vorüber, der Pforte des Rheingaus, und an dem üppigen Garten von Schierstein; und gelangten, nachdem sie am Schloß des Herzogs von Nassau und zwei langen schmalen Rheininseln vorbeigesegelt, nach Mainz, eben als die Sonne ihre lezten Stralen auf das Wasser warf, den stolzen Thurm der Kathedrale vergoldete und die Nebel durchbrach, die sich im Hintergrund über den Felsen des Rheingaus zu sammeln begannen.

Ewig denkwürdiges Mainz! — gleich denkwürdig für die Freiheit und für die Poesie! — Wie oft erklangen in diesen Mauern die Töne des Minnesängers zum Lob der Frauen, und wie oft bebte an diesem Fluß das Herz des Mädchens beim Dichterlied. Wiederum in diesen Mauern schlug der kühne Walpode seinen grosen Entwurf einer Hansa zuerst vor; und vor Allem, erlauchtes Mainz, kannst Du die Erfindung des mächtigsten Hebels des menschlichen Geistes, des grosen Gleichners der Gewalten, des Demiurgs der moralischen Welt — der Presse in Anspruch nehmen! Auch lebte hier der verleumdete Held des grösten Dramas des modernen Geistes, der märchenhafte Faust, der, in seiner Person das

Schiksal seiner Nachfolger in der Lichtverbreitung vorausverkündend, wegen seiner Weisheit für ein Ungeheuer gehalten und zum Lohn der Wolthaten die er den Menschen erwiesen zu den Höllenqualen verdammt ward.

In Mainz hörte Gertrud so viel und so wiederholt von Heidelberg, daß sie begierig ward, diese bezaubernde Stadt zu besuchen, und da Du — e die heidelberger Luft für reiner und kräftigender erachtete, als diejenige von Mainz, so beschloß man dort einen längern Aufenthalt zu nehmen. Ach, es war der Ort, der die kurze, schwermüthige Pilgerfahrt enden und für Trevylyans Herz der heiligste Flek werden sollte, den die Erde enthält — die Kaaba der Welt! Gertrud aber, ihres Verhängnisses unkundig, unterhielt sich im schnell dahin rollenden Gefährt froh mit den Begleitern, und berührte, stets erregbar für jeden neuen Eindruk, mit ihrer bezeichnenden Lebhaftigkeit Alles, was man auf der bisherigen Reise gesehen. In den Bemerkungen eines Wesens dem die Welt noch neu ist, während wir selbst ihrer alltäglichen Ansichten und Töne etwas überdrüssig geworden, liegt ein groser Zauber; wir hören aus jener Frische heraus eine Stimme unsrer eigenen Jugend.

Im vielbesuchten Thal des Nekars, des kristallhellsten aller Flüsse*) steht die Stadt Heidelberg.

---

*) Einleitung S. 22:
„Gepränglos ist was ich erzäl' und nimmer

Schon sammelten sich die Abendschatten über ihr als der schwere Reisewagen durch die alten Straßen rasselte, und erst am folgenden Tag ward Gertrud die über jeder Vergleichung stehenden Schönheiten recht gewahr, welche den Ort umgeben.

Vane, der früh aufzustehen pflegte, ging des Morgens allein aus, um Einsicht von der Stadt zu nehmen. Indem er den Petersthurm betrachtete, hörte er sich plözlich beim Namen rufen. Er wandte sich um und erblikte den deutschen Studenten, den sie in den Taunusbergen getroffen, an seiner Seite.

„Sie haben sehr wol gethan, mein Herr, hieher zu kommen," rief der Student; „ich hoffe unsre Stadt wird nicht hinter Ihren Erwartungen zurükbleiben!"

Vane erwiederte mit Höflichkeit; der Deutsche bot sich ihm zum Begleiter auf seinem Spaziergang an, und so fiel denn das Gespräch natürlich auf das Universitätsleben und die gewöhnliche Erziehung des deutschen Volkes.

„Es ist wunderlich," bemerkte der Student, „daß die Menschen ewig neue Erziehungsysteme erfinden und doch bei den alten verharren. Wie viele

---

„Würd es das Ohr gemeinerm Erdenton
„Entloken, lieh die helle Fantasie
„Nicht ihre Regenbogenbilder, gäbe
„Des Ideales Färbung der Geschichte."
Erinnerung für die Umwohner des Nekars vom Uebersezer.

Jahre ist es schon her, daß Fichte in Pestalozzi's System die Wiedergeburt des deutschen Volks verkündet hat! Was war die Folge? Wir bewundern — wir loben, und stolpern in eben dem Weg fort, welchen Pestalozzi als irrig nachweist. Gewiß," fuhr der Student fort, „muß eine Unterrichtsmethode, bei welcher Geist die Ausnahme, Stumpfsinn das gewöhnliche Ergebniß ist, an irgend einem Grundgebrechen leiden. Vollends auf unseren deutschen Hochschulen beweist Alles, daß Erziehung ohne entsprechende Institutionen wenig zur allgemeinen Karakterbildung hilft. Die jungen Leute stehen, so lange sie die Hörsäle besuchen, gegen einander auf einem Fuß der vollkommensten Gleichheit; sie sind kühn, romantisch, bis zum Wahnsinn für die Freiheit begeistert. Sie verlassen die Universität; keine politische Laufbahn fördert die dort angenommene Geistesrichtung weiter; sie tauchen in Dunkelheit unter, leben zerstreut und vereinzelt, und der von seinem Schiller trunkene Student sinkt zum passiven Geistlichen oder schläfrigen Landjunker herab. Seine Universitätslaufbahn, weit entfernt ein Vorbild seines künftigen Lebens zu sein, ist gerad der Gegensaz desselben; er wird auf einem Feld erzogen um auf einem ganz entgegengesezten fortzuwandeln. Dies halte ich für das allgemeine Gebrechen der Erziehung in allen Ländern. Man fast dieselbe als ein Etwas auf, womit es in einem gewissen Alter ein Ende nehme.

Man macht sie nicht zu einem Theil der fortwährenden Lebensgeschichte, sondern zu einem Abstecher von derselben.“

„Sie sind in England gewesen?“ fragte Vane,

„Ja; ich habe es beinah ganz zu Fuß durchwandert. Ich war damals arm, und in der Einbildung als bestände zwischen allen wissenschaftlich gebildeten Männern eine Art Freimaurer-Bund fragte ich in jeder Stadt nach den Gelehrten und bat sie, als etwas ganz Natürliches, um Geld.“

Vane lachte beinah laut über die Schlichtheit und naive Unkunde der Herabwürdigung, womit der Student sich selbst als einen öffentlichen Bettler hinstellte.

„Und was war in der Regel Ihr Erfolg?“

»In den meisten Fällen ward ich mit den Fußblöken bedroht, und zweimal ward ich vom Friedensrichter der Dorfpolizei überantwortet, um nach einem mystischen Mekka gebracht zu werden, das man Pfarrgemeinde zu nennen beliebte. Wirklich,“ fuhr der Deutsche mit vieler Gutmüthigkeit fort, „es war zum Erbarmen in einer grosen Nation so viel Werth auf ein so elendes Ding wie das Geld gelegt zu sehen. — Was mich aber höchlich in Erstaunen sezte, war der Ton Ihrer Poesie. Als Hauptkarakter derselben bezeichnet uns Frau von Staël, die vielleicht so viel von England wuste als von Deutschland, das Chevalereske; allein mit

Ausnahme Scotts, der, beiläufig gesagt, kein Engländer ist, fand ich keinen chevaleresken Dichter bei Ihnen."

„Unter uns gesagt," sprach der Student weiter, „glaub ich übrigens daß auf unserer gegenwärtigen Civilisationsstufe in der Ansicht des grösern Publikums über den Werth poetischer Werke ein noch unerörtertes Misverständniß vorwaltet. Noch immer gereicht die Poesie zur Lust, aber nicht mehr zur Lehre. Eine aus dem Herzen hervorkommende Prosa erleuchtet, belehrt, erhebt weit mehr. Ihre philosophischesten Dichter würden, wenn man sie in Prosa übersezte, sehr alltäglich werden. Der scheinbar so tiefe Childe Harold verdankt seine Tiefe zulezt nur seiner Sprache; in der That enthält er nichts Neues als den Mechanismus seiner Diktion. Nicht in Verse lassen sich die läuternden, tiefsinnigen Gedanken bringen, für welche ein groser prosaischer Schriftsteller Gestalt und Ausdruk findet; ewig verkrüppelt sie der Reim; dieser past für die allgemeinen, jezt abgedroschen gewordenen Grundwahrheiten der Menschennatur, nicht für die feinen, philosophirenden Folgerungen die aus denselben abgezogen werden. So ist, so paradox es auch auf den ersten Blik scheinen mag, das Alltägliche eher das Element der Poesie als der Prosa. In diesem Gefühl schrieb Schiller die tiefste der neuern Tragödien, seinen Fiesko, in Prosa."

Eine solche Ansicht entzükte Vane, der nichts

von einem Dichter an sich hatte, und mit einer Zuvorkommenheit die ihn beim zweiten Zusammentreffen mit neuen Bekanten sonst selten anwandelte, lud er den Studenten zum Frühstük im Gasthof ein.

Nachdem dieses eingenommen war, zog unsre Gesellschaft durch die Stadt nach dem wundervollen Schloß, das die Hauptzierde Heidelbergs bildet, und die edelste Trümmer deutscher Gröse ist.

Und als sie jezt, noch vor Ersteigung der Höhe, anhielten, blikte die prachtvolle Ruine, umgürtet von ihren massiven Mauern und frei hervorspringenden Terrassen, an welche sich von Stelle zu Stelle das zwergartige, bunte Laub schmiegte, finster auf sie nieder. Im Hintergrund hob sie der gewaltige Berg hoch empor, bis zum äussersten Gipfel mit dunkeln Bäumen bedekt, in seinem geheimnisvollen Schoß die Schattengestalten der Märchenwelt verschließend. Aber gegen die Ruinen zu, auf dem steilem Abhang, mag man einige zerstreute Schafe wahrnehmen, wie sie in dünnen Gruppen sich gegen den unterbrochenen Boden hervorheben. In der Höhe, über dem Bollwerk, steigt verödet und mächtig das Schloß der Kurfürsten von der Pfalz empor. Auf seinen geborstenen Mauern kann man die Spuren des Blizes verfolgen, der seine alte Pracht zerstörte, aber im gewaltigen Umfang der Masse immer noch ein passendes Denkmal an die Zeit Karls des Gro-

sen zurükließ. *) In der Ferne unten dehnte sich die Ebene weit und geräumig aus, bis endlich der umschattete Fluß, mit einem einsamen Segel auf seinem Schoß, das schwermüthige Bild der Erde dem herbstlichen Himmel verband.

„Seht,“ sagte Vane und zeigte auf zwei Landleute in ihrer Nähe, die unbewust der Erinnerungen, die der Ort einflöst, über Angelegenheiten ihres kleinen Handels sprachen; „seht! nach Allem was man für Menschengröse schon gesagt und gethan, bleibt sie doch immer nur die Gröse einiger Weni-

---

*) Für Deutsche braucht es kaum der Nachweisung, daß der Verfasser sich hier in einem doppelten Irrthum befinde. Schon ursprünglich stammte dasjenige Schloß, dessen Ueberbleibsel die jezigen Ruinen sind, aus einer viel spätern Zeit, als das Jahrhundert Karls des Grosen, geschweige daß die Hauptmasse der gegenwärtigen Reste bis in jene Periode hinaufreichte. Höchstens daß vielleicht einige Säulen, die Kurfürst Philipp der Aufrichtige aus dem Palast Karls des Grosen in Nieder-Ingelheim nach Heidelberg bringen ließ, noch jezt unter den Ruinen vorhanden sein mögen. — Sodann war es bekantlich nicht der Bliz, sondern der französche General Melac, welcher, zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, dem Schloß seine nunmehrige Gestalt gab. — Die Zerstörung durch einen in das Pulvermagazin gefallenen Bliz, deren der Verfasser weiter unten noch ausführlicher gedenkt, kam im Jahr 1537 vor, traf jedoch das obere Schloß, von welchem nur noch einige Steinhaufen übrig sind, und erfolgte nicht während einer Belagerung, sondern im Frieden. Vergl.: „Heidelberg und seine Umgebungen von A. Schreiber.“

Der Uebersezer.

gen. Jahrhunderte vergehen und lassen die arme Herde, die Masse der Menschen, ewig als die nämliche zurük — als Holzhauer und Wasserträger. Die Pracht der Fürsten hat ihre Ebbe und Fluth; aber der Landmann verkauft sein Obst dem Fremdling in den Ruinen so wolgemuth, als dem Kaiser in seinem Palast.“

„Wird es immer so sein?“ fragte der Student.

„Last uns für einen dauernden Ruhm das Gegentheil hoffen,“ erwiederte Trevylyan. „Hätte ein Volk jenen Palast erbaut, sein Glanz wäre nie erloschen!«

Vane zukte die Achseln und Du—e nahm eine Prise.

Der ganze Eindruk jedoch, welchen das Schloß in einiger Entfernung hervorbringt, ist noch nichts gegen den Standpunkt innerhalb des gewaltigen Umkreises, wo man die Baukunst aller Jahrhunderte zu einer mächtigen Trümmer verbunden sieht. Die reichen Farben des Gemäuers, die prunkenden Façaden, jede Art von Bauwesen welches der Mensch je für den Krieg oder für die Behaglichkeit erschuf, trift man hier mit dem gemeinsamen Ausdruk — der Ruine! Das mittelalterliche Bollwerk, der gähnende Graben, der rauhe Thurm, der prächtige Bogen, die Stärke einer Festung die Herrlichkeit eines Palastes — Alles zusammen berührt die Seele wie die Geschichte eines untergegangenen Reichs in all seinen Epochen.

„Einen wunderlichen Bewohner haben diese Ruinen," bemerkte der Student; »einen einsamen Maler, der schon seit einigen und zwanzig Jahren hier wohnt, blos seine Kunst zur Gefährtin. Kein Gemach als das welches er inne hat, ist von einem menschlichen Wesen eingenommen.«

„Welche poetische Existenz!" rief Gertrud, entzükt über eine so deutungvolle Einsamkeit.

„Mag sein!" entgegnete der grausame Vane, stets bemüht jede Illusion zu zerstören; „wahrscheinlicher aber noch hat die Gewohnheit für ihn all Das getödtet was uns mit Schauern überwältigt, und vielleicht wandelt er unter diesen Ueberresten eher mit dem Bestreben umher, irgend ein rohes Stük einer Antiquität wegzubekommen, als daß er seine Einbildungskraft mit den dämmernden Sagen nährte, welche die Trümmern mit einer so erhabenen Poesie umkleiden."

„Ihre Vermuthung, mein Herr, hat etwas Wahres," erwiederte der Deutsche; — „übrigens ist der Maler ein Franzose."

Zu der eigenthümlichen Schwermuth und Hoheit der heidelberger Ruinen, in welchen die gewaltige Kraft einen so auffallenden Gegensaz zu der gänzlichen Verwüstung bildet, trägt auch das sich hier aufdrängende Gefühl des Fatums bei. Zweimal wurden sie vom Bliz getroffen und sind das Wrak der Elemente, nicht der Menschen. Während der

grosen Belagerung soll das Wetter zufällig in das Pulvermagazin geschlagen haben.

Welch ein Feld für ein groses, auf die Fantasie berechnetes Werk! Welch Beispiel des spottenden Zorns der Natur im winzigen Streit der Menschen. Ein Streich des „rothen Arms“ über uns zermalmt den Triumpf von Jahrhunderten und höhnt die Macht der Belagerer und den Muth der Belagerten.

Den ganzen Tag verbrachten sie unter den gewaltigen Trümmern, und als sie nach ihrem Gasthof hinunter stiegen, war ihnen als hätten sie die Höhlen eines mächtigen Grabs verlassen.

Dreissigstes Kapitel.

Kein Theil der Welt ist wirklich einsam. — Elfenlied. — Die heilige Stätte. — Die Windhexe. — Zauber und Amt der Elfen.

Doch an welchen Flek der Welt herrscht je gänzliche Einsamkeit? Die Eitelkeit des Menschen nimmt an seine Abwesenheit mache einen Ort einsam. Wer aber kann sagen welche Millionen geistiger Geschöpfe unsichtbar über die scheinbar verödetsten Orte hinschweben? Oder kennen wir unsern

eigenen Organismus so sehr, daß wir Wesen, welche wir nicht wahrzunehmen vermögen, die Möglichkeit des Lebens und der Bewegung absprechen dürften?

Beim Mondlicht hörten die düstern Schatten, die Nachts durch die verwitterten Hallen des heidelberger Schlosses und die dunkeln Höhlen seines Bergs schweifen, folgenden Gesang im grosen Hof am Rand des zersprengten mit Weiden übergrünten Bassins:

Aus Wäldern und aus der grünenden Schlucht
Die wild der Quendel durchwebt,
Von den Flüssen, auf deren kräuselnder Flucht
Das küssende Mondlicht bebt;

Wenn aus der Berghöhle blikt der Gnom,
Und der Erlkönig aus dem Duft,
Und die Nixe aus ihrem klagenden Strom —
Enthuschen wir still in die Luft.

Es lächelt der Wogen Rebengeleit,
Und die Schlösser des ragenden Lands:
Sie träumen zurük die vergangene Zeit
Und niken auf unseren Tanz!
Ja Tanz!

Leicht tanzen wir durch die Gemächer fort,
Den Boden betreten wir kaum;
Doch siehe, da hat ein einziges Wort
Die Eule verscheucht von dem Baum,
Und den Koboldgeist!
Ha! Ha! wir haben mit Einem Wort
Die Alte verscheucht von dem Baum,
Und den Koboldgeist!

„Sie kommen nicht,“ sagte Pipali, „und doch

ist das Banket bereit und die arme Königin wird froh sein einige Erfrischungen zu erhalten.“

»Welcher Jammer! alle Rosenblätter werden überkocht werden!“ rief Schnipp.

„Last uns unsere Lust mit dem alten Maler haben!“ schrie Tripp und sprang über die Ruinen.

„Recht gesagt!“ riefen Vipali und Schnipp. Und alle Drei, den Grosschazmeister entsezt über solche Leichtfertigkeit zurüklassend, huschten in des Malers Zimmer. Indem wir ihnen erlauben die Dinte auf das Papier ihres Opfers umzuwerfen, seine Pinsel zu zerbrechen, seine Farben zu vermengen, seine Nachtmüze zu verlegen, in Gestalt einer grosen Fledermaus gegen sein Gesicht anzuschwirren, bis der erstaunte Franzmann zu glauben anfing die sonst so nachdenklichen Kobolde des Ortes seien von einer Geisteskrankheit befallen worden, — eilen wir auf ein grünes Pläzchen, nur wenig entfernt von der Stadt im Nekarthal, am Ufer des silbernen Flusses. Es war, die vom Wasser begrenzte Seite ausgenommen, rund um von dunkeln Bäumen eingehegt. Wilde Blumen sprosten in verschwenderischer Fülle von dem noch weichen und auffallend grünen Rasen. Dort beschrieb der deutsche Elfe einen Kreis rund um den Flek und sprach seinen Zauber. Und Silpelit saß gramvoll in der Mitte, bedekte ihr Antliz, das niedergebeugt war, wie das Haupt einer Wasserlilie, und weinte kristallhelle Thränen.

Da kam ein hohles Gemurmel durch die Bäume und ein Rauschen wie von einem mächtigen Wind, und eine dunkle Gestalt trat aus den Schatten und näherte sich dem Ort.

Das Gesicht war runzlig und alt und stieß durch ein böswilliges und übles Ansehen zurük. Den dürren, gewaltigen Leib stüzte ein Stab, und ein kurzer grauer Mantel dekte die gekrümmten Schultern.

„Geschöpfe des Mondstrals," sprach die Gestalt mit kreischender, gespensterhafter Stimme, „was wollt Ihr hier und warum feiet Ihr diesen Flek gegen meinen und der Meinigen Tritt?"

„Dunkle Zauberin des Mehlthaus und Sturms," erwiederte der Elfe, „Du die das Kraut in der zarten Jugend abknikt und das Herz der weichen Knospe abzehrt: sieh es ist nur ein kleines Pläzchen, das die Elfen von Deinem Erbe in Anspruch nehmen und worauf sie in Frost und Hize das Gras grün und die Luft in ihren Seufzern sanft erhalten wollen!

„Und warum, o Bewohner der Erdklüfte, willst Du diesen Flek vor dem Fluch der Jahreszeiten bewahren?"

„Wir wissen durch unsern Instinkt," antwortete der Elfe, „das dieser Flek das Grab von Einer werden wird, welche die Elfen lieben. Hieher werden wir durch unsern unbemerkten Einfluß ihren

Schritt leiten so lang sie noch lebt, und im Hinschauen auf diesen Ort wird Wunsch nach Ruhe und Ergebung in den Tod ihre Seele beschleichen. Sieh durch das Weltganze alle Wesen mit einander im Krieg, den Löwen mit dem Lamm, die Schlange mit dem Vogel, ja das zarteste Vögelchen selbst mit der Motte der Luft oder dem Wurm der niedern Erde. Was also ist für Menschen und den Menschen überragende Geister so lieblich und heilig, als ein Wesen, das keinem andern ein Leid thut? was so schön als Unschuld? was so traurig, als deren vorzeitiges Grab? Und sollte solch Grab nicht heilig sein? soll es nicht unter unserer besondern Obhut stehen? Sollen wir nicht darüber klagen, wie über das Hinschwinden eines schönen Wunders in der Natur, zu zart für die Dauer, zu selten um vergessen zu werden?"

„Darum, o furchtbare Wekerin des Sturms, möchten die Elfen dieses Pläzchen heiligen; darum möchten sie von seinem ruhigen Rasen die wanderude Gule und die bösen Kinder der Nacht wegzaubern. Hieher soll weder die übelkündende Eule, noch die Fledermaus, noch der unreine Wurm kommen. Und Du sollst weder Willen noch Macht haben, die Blüten des Lenzes zu kniken, oder das grüne Kraut des Sommers zu sengen. Ist es nicht, dunkl Mutter der bösen Winde, ist es nicht unser unvordenkliches Amt das Grab der Unschuld zu warten und

die Blumen um die Ruhestätte jungfräulicher Liebe frisch zu erhalten?"

Da zog die Hexe ihren Mantel um und murmelte für sich hin. Und ohne weitere Antwort wandte sie sich nach den Bäumen und verschwand, indem der Hauch des Ostwinds, der sie als Gefährte begleitet, das trauernde Laub ihrem Pfad entlang streute!

Einunddreissigstes Kapitel.

Gertrud und Trevylyan als Erstere von dem Gefühl des herannahenden Todes ergriffen wird.

Am folgenden Tag zog Gertrud mit ihren Begleitern den Ufern des lieblichen Nekars entlang. Sie hatte eine schlaflose, schmerzliche Nacht gehabt, und ihre schwindenden, kindlichen Lebensgeister waren zu einer wehmüthigen, gedankenvollen Stimmung herabgedämpft. In einem offenen Gefärth mit dem ihr nie von der Seite weichenden Trevylyan lehnte sie sich müd zurük, während Du—e und Vane langsam voran ritten. Umsonst suchte sie der Freund aufzuheitern: selbst seine sonst so begierig aufgenommenen Versuche durch eine Erzälung, ein Märchen ihre trübern Augenblike wegzuzaubern, waren

diesmal fruchtlos. Sanft schüttelte sie den Kopf, drükte seine Hand und sagte: „Nein, lieber Tevylyan, nein; selbst Deine Kunst verfehlt heut ihren Zwek, aber Deine Liebe niemals!“

Und seine Hand an ihre Lippen pressend, brach sie in einen heftigen Thränenstrom aus.

Erschrekt und angstvoll drükte er sie an die Brust, suchte das auf seinen Ruheplaz gesunkene Antliz zu erheben und ihre Thränen wegzuküssen.

„Ach,“ sprach sie endlich, „misachte mich nicht wegen meiner Schwäche; ich bin von meinen eigenen Gedanken überwältigt. Ich blike auf die Welt und sehe, daß sie schön und gut ist; ich blike auf Dich und seh in Dir Alles was ich zu verehren und anzubeten vermag. Das Leben scheint mir so süß und die Erde so lieblich; — kannst Du Dich wundern daß ich bei dem Gedanken an den Tod erbebe? Nein, unterbrich mich nicht, theurer Albert; der Gedanke muß ertragen und bestanden werden! Ich hab ihn nicht genährt, ihm während des langen Anwachsens meines Uebels keine Macht eingeräumt, aber es gab Zeiten, wo er sich mir gewaltsam aufdrängte, und jezt, j e z t fühlbarer als je. Halte mich nicht für schwach und kindisch; nie fürchtete ich den Tod, bis ich Dich kennen lernte — aber Dich nicht mehr sehen; — nie wieder diese liebe Hand zu berühren; — Dir nie wieder für Deine Liebe zu danken; — nie mehr für Deine Sorgfalt erkentlich zu sein — niederzuliegen und zu schlafen und n i e,

nie noch einmal von Dir zu träumen! — ah, das ist ein bitterer Gedanke! aber ich will ihm trozen — ja trozen, als Eine die Deiner Achtung werth ist.“

Trevylyan, von erwürgenden Gefühlen umklammert, bedekte das eigene Gesicht mit den Händen, lehnte sich im Wagen zurük und kämpfte umsonst gegen sein Schluchzen an.

„Vielleicht,“ hob sie, die mitunter sich noch an der Hoffnung festhielt, die von ihm gänzlich gewichen war, wieder an: „vielleicht daß ich mich gleichwol täusche; daß meine Liebe zu Dir, von welcher mir ist, als könnte sie den Tod besiegen, mich gegen diese grausame Krankheit aufrecht erhält. Die Hoffnung mit Dir zu leben — Dich zu hüten — Deine hohen Plane zu theilen — und — ach vor Allem — Dich in Kummer und Leiden zu trösten wie Du mich getröstet: — liegt in solcher Hoffnung nicht etwas, das selbst diesen dahinsinkenden Leib zu tragen vermag? Und Wer wird Dich lieben, wie ich Dich liebe? Wer Dich in dem Licht sehen, wie ich Dich gesehen? Wer für Dich unter Dank und Thränen beten, wie ich gebetet habe? O Albert, so wenig bin ich eifersüchtig auf Dich, so wenig denk ich vergleichungweise an mich, daß ich meine Augen zufrieden vor der Welt zuschlöße, wenn ich wüste daß ein anderes Wesen Dir sein werde, was ich Dir sein könnte!“

„Gertrud,“ erwiederte Trevylyan, und blikte

sie, das farblose Antliz erhebend, mit ernster, feierlicher Ruhe an — „Gertrud, laß uns jezt gleich unsern Bund schließen; wenn das Schiksal uns trennen soll, so schneide es auch das lezte, innigste Band der Vereinigung entzwei; fühlen wir wenigstens daß wir einander auf Erden Alles in Allem gewesen; trozen wir dem Tod, selbst währen der uns anstiert. Sei die Meinige morgen — heut. — O Gott! sei die Meine!“

Selbst über die bleichen Züge, unter deren Farben die Lampe des Lebens so schwach flakerte, streifte einen Moment lang eine hohe, stralende Röthe, die schönen Trümmer mit jungfräulicher Glut und leidenschaftlicher Hoffnung erleuchtend, und starb dann rasch hinweg.

„Nein Albert,“ sprach sie mit einem Seufzer, „nein! so soll es nicht sein; denn leichter wird Dich der Schlag treffen, wenn wir noch nicht gänzlich vereint sind, und was mich selbst betrift, so ist mirs Selbstsüchtlingin zu Muth als würd ich, wenn ich also von Dir scheide, eine zärtere Erinnerung in Deinem Herzen zurüklassen, — eine zärtere aber nicht so traurige. Auch möcht' ich Dich nicht als ein Witwer an mein Andenken gebunden wissen; möchte nicht daß dieses wie ein Mehlthau an Deinen schönen Aussichten für die Zukunft haftete! Denke meiner eher als eines Traumes, als eines Etwas das nie ganz in Deinen Besiz kam und daher keine andere Treue als freundliche, verzeihende Gedanken

in Anspruch nimmt. Erinnerst Du Dich jenes Abends auf dem Rhein, — o selige, selige Stunde! — als wir vom Ufer aus Musik vernahmen, nicht so künstlich daß sie an sich selbst des Hinhörens werth gewesen wäre, aber zu der Stunde und dem Ort passend, so daß wir still wurden um sie besser zu vernehmen; und als sie unmerklich auf dem Wasser dahinstarb, kam eine Art Wehmuth über uns; wir fühlten daß Etwas, das die Landschaft mild gemacht hatte, weg war, und wir sprachen nicht mehr mit so leichtem Herzen wie vorher. Eben so, mein einzig geliebter, mein einzig angebeteter Trevylyan, eben so ist der Eindruk den unsre kurze Liebe — das Dasein Deiner armen Gertrud Deinem Gedächtniß zurüklassen sollte. Ein Ton — ein Bild — soll Dich eine kurze Zeit und nicht länger verfolgen, bis Du für den Ruhm, der Deiner auf der eingeschlagenen Bahn wartet, wieder empfänglich wirst!"

Als jedoch Gertrud Dieses gesagt, wandte sie sich zu Trevylyan und beim Anblik seiner Todesqual konnte sie nicht länger an sich halten. Sie fühlte daß ein Trost hier ein Hohn sei; sie warf sich an seine Brust und sie vereinigten ihre Thränen mit sein einander.

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Ein Ort der zu einem Grab paßt.

Auf dem Heimweg nahm Du—e den dritten Siz im Wagen ein und suchte mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit seine Gefährten aufzuheitern; und so gros war die Biegsamkeit in Gertrudens Natur, daß bei ihr sein freundlicher Versuch bis zu einem gewissen Grad gelang. Schnell empfänglich für die Reize einer Landschaft verlor sie sich allmälig in die schöne, bei jeder Straßenbeugung dem Blik anders geöffnete Aussenwelt. Und die Silberglätte des Flusses, welcher den fortwährenden Augenpunkt der Gegend bildete; die Heiterkeit des jWetters, die Klarheit des Himmels, unterstüzt von enem Zauber den die Natur über ihre Verehrer stets ausübt, beruhigten ein Gemüth, das sich, wie die Sonnenblume, so instinktartig vom Schatten dem Licht zuwandte.

Einmal ließ Du—e das Gefährt an einem zwischen Bäumen eingebetteten Graspläzchen anhalten und sagte zu Gertrud: „Wir sind hier an einem der vielen Orte am Nekar, die von Ihren Lieblingssagen geheiligt werden. In jenem Gehölz

wohnte in den früheren Zeiten des Christenthums ein Einsiedler, der, obwol jung an Jahren, wegen der Heiligkeit seines Lebens berühmt war. Niemand wuste woher er gekommen oder aus welcher Ursache er den Kreis des Daseins auf die Einsamkeit seiner Klause eingeschränkt hatte. Selten redete er, ausser wenn sein geistlicher Rath oder sein theilnehmendes Gebet in Anspruch genommen wnrden. Er lebte von Kräutern und den Früchten welche die Landleute in seine Höhle brachten, und jeden Morgen und jeden Abend kam er hieher, seinen Krug mit dem Wasser des Flusses zu füllen. Jedoch sah man ihn an dieser Stelle lang, nachdem er seine Arbeit bereits verrichtet, verweilen und nach einem Kloster hinüber bliken, das sich damals am jenseitigen Ufer erhob, von welchem aber jezt selbst die Ruinen verschwunden sind. Allmälig wich seine Gesundheit unter dem strengen Leben, das er führte, und eines Abends ward er von einigen Fischern bewustlos auf dem Rasen gefunden. Sie schaften ihn um ärztliche Hilfe zu bekommen, in das Kloster drüben, und Eine aus der Schwesterschaft, die Tochter eines Fürsten, wurde beauftragt des Klausners zu warten. Als er jedoch seine Augen gegen die ihrigen öffnete, schienen Beide von einer plözlichen Erinnerung ergriffen zu werden. Er sprach — aber Worte in einer fremden Mundart, und die Schwester warf sich über das Lager des Sterbenden und rief einen Namen, den gefeiertsten in der ganzen Umgegend, den

Namen eines einst weit berufenen Minnesängers, der in jenen rohen Zeiten den Dichter mit dem ungebändigten Ritter verbunden hatte. Vor vielen Jahren, hieß es, sei derselbe in einem der damals gewöhnlichen Kämpfe zwischen Fürsten und trozigen Vasallen umgekommen, als er eben das Schloß stürmte das die jezt fromme Nonne, damals die umworbene Schönheit und Vorsizerin bei Turnier und Lanzenspiel, bewohnte. In ihren Armen hauchte der Siedler jezt seinen Geist aus. Sie überlebte ihn nur wenige Stunden und ließ die Neugier geschäftig über eine Geschichte zurük, für welche sie nie eine weitere Spur erlangte. Mancher Minnesänger gab in spätern Zeiten in der Dichtung die nähern Umstände, welche die Wahrheit nicht ergänzen wollte, und der Ort wò sich der Einsiedler bei Aufgang und Untergang der Sonne stets eingefunden, um nach dem Kloster zu bliken, ward durch das Lied geweiht.

Die Stelle welcher die Sage dieses Interesse gab, hatte das Ansehen wehmüthiger Ruhe in auffallendem Grad. Wilde Blumen weilten noch auf dem Rasen, dessen Schilfgras den Nekar sanft überhing, und mit klagender Musik murmelte der Fluß darunter durch. Kein Lüftchen regte die Bäume, aber in einiger Entfernung hob sich der Thurm einer Kirche aus dem Gehölz, und während einer eingetretenen Pause im Gespräch ertönte plözlich von dem heiligen Haus die Gloke welche zum Begräbniß ruft. So im Ein-

klang mit dem Ort, mit der Stunde, mit der athmenden Stille traf sie ins Ohr, daß sie Jeden mit unbeschreibbarer Macht bis ins Herz durchbebte. Sie war wie eine Stimme aus einer andern Welt, die von den Sorgen der gegenwärtigen den eingelullten Geist unter dem Schweigen der Natur abruft: — sie lud ein, schrekte nicht ab, und hatte in ihrem Ton eher etwas Mildes als Furchtbares.

Mit aufschießenden Thränen wandte sich Gertrud, faste Trevylyan bei der Hand und flüsterte: „an einer solchen Stätte, so ruhig, so abgeschieden, und doch in der Nachbarschaft des Gotteshauses möchte ich, daß diese zerbrochene Hülle der Ruhe übergeben würde.“

Leztes Kapitel.

Schluß dieser Geschichte.

Von diesem Tag an gewann Gertruds Stimmung wieder die gewohnte Heiterkeit, und die ganze folgende Woche hindurch kam sie nie wieder auf ihr bevorstehendes Schiksal zurük; noch einmal schien sie der nahen Begrenzung desselben unkundig geworden zu sein. Vielleicht daß sie, bis zum lez-

ten Hauch für Trevylyan besorgt, keine Trübung weiter auf ihre irdische Trennung werfen wollte; vielleicht auch daß, die Gewisheit ihres Verhängnisses einmal fest ins Aug gefast, seine Schreken verschwanden. Die Saiten der Gedanken, bei der leisesten Bewegung zitternd, können durch einen einzigen Vorfall oder in einer einzigen Stunde umgestimt werden; ein Klang heiliger Musik, ein grüner stiller Begräbnisplaz vermag die Gestalt des Todes zu einem Engel umzuwandeln. Weise und mit schöner Lehre für uns entkleideten daher die Griechen das Grab seiner unwirklichen Düsterkeit; weise verkörperten sie den grosen Gedanken der Ruhe durch festliche, liebliche Bilder — unbewust des nordischen Wahnsinns der ein Gespenst aus dem stillen Schlummer machte!

Aber während Gertrudens S t i m m u n g den Ton der Gesundheit wieder gewann, nahm ihr Körper rasch ab, und wenige Tage reichten jezt zu einer Verwüstung hin, wozu kurz vorher Monate nöthig gewesen.

Eines Abends stieß Trevylyan, der allein ausgegangen war um den Vorstellungen nachzuhängen, die er in Gertruds Gegenwart zu erstiken suchte, unter den verödeten Ruinen des Schlosses plözlich auf Vane. Einsam stand der ruhige, fast verhärtete Zögling des Ungemachs der Welt da und betrachtete die zertrümmerten Fenster und den gespaltenen Thurm, durch welche die Sonne eben ihren schiefen Scheidestral warf.

Trevylyan der diesen kalten, unerregbaren Menschen von jeher nur um Gertrudens willen geliebt hatte, fühlte jezt bei dem Gedanken daß der Alte in solchem Moment, wo der Tod an der Blüte seines Hauses schwelgte, noch ruhig sein und lächeln und grübeln und moralisiren und das gemeine Spiel der Welt spielen konnte, beinah einen Haß über sich hinrieseln. Langsam schritt er auf ihn zu, stellte sich hart vor ihn und sagte mit hohler Stimme und verzerrtem Lächeln: „Sie unterhalten sich angenehm, Herr: das ist ein schöner Prospekt, und über einen seit Jahrhunderten zum Schlummer gebrachten Schmerz zu sinnen ist besser, als ein krankes Mädchen zu hüten und die Angst au Ihrem Herzen nagen zu lassen.“

Vane sah ihn ruhig aber aufmerksam an und gab keine Antwort.

„Vane!“ fuhr Trevylyan mit derselben gewaltsam erzwungenen Kaltblütigkeit fort, „Vane, in wenigen Tagen wird Alles vorüber sein, und Sie und ich, die Dinge, die Mächler, die unrechten Menschen der Welt, werden allein bleiben — verlassen von dem einzigen Wesen das unser dumpfes Leben schmükte, das nur durch seine Liebe Jeden von uns eines Gedanken werth machte.“

Vane fuhr zusammen und wandte das Gesicht ab. „Sie sind grausam,“ sprach er mit bebender Stimme.

„Was, Mensch!“ schrie Trevylyan laut auf und

pakte ihn jählings beim Arm, „kannst Du fühlen? ist Dein kaltes Herz gerührt? So komm," sezte er mit wildem Lachen hinzu, „so komm, da müssen wir Freunde sein."

Vane trat mit einer gewissen Würde zurük, die selbst in solchem Augenblik auf Trevylyan einwirkte. „In einigen Jahren," sprach er, „wird man Sie kalt nennen wie mich; Kummer wird Sie die Weisheit der Affektlosigkeit lehren; es ist eine bittere Schule, Herr, eine bittere Schule! Aber meinen Sie ich sähe wirklich ungerührt meine lezte Hoffnung zertrümmern? — das lezte Band das mich an mein Geschlecht bindet? Nein, nein! ich fühl es, so sehr ein Mensch fühlen kann; — und ich verberg mein Gefühl wie es einem unter Unglük ergrauten Mann geziemt! Mein Kind ist mir mehr, als Ihnen Ihre Braut; denn Sie sind jung und reich, und das Leben lächelt vor Ihnen; aber ich..... nichts weiter, mein Herr, nichts weiter."

„Verzeihen Sie mir," entgegnete Vane demuthsvoll. „Ich hab Ihnen Unrecht gethan, aber Gertrud ist eine Entschuldigung für jeden Frevel aus Liebe; und hören Sie jezt meine lezte Bitte — geben Sie Ihre Tochter mir — selbst am Rand des Grabes. Der Tod kann sie in den Armen — unter der Obhut einer Liebe wie die meinige nicht fassen."

Vane schauderte. „Es hiesse einer Todten angetraut werden!" sprach er. — „Nein!"

Trevylyan wich von ihm und stürzte ohne ein

weiteres Wort hinweg. Er kehrte nach der Stadt zurük; mit überlegter Ruhe suchte er den Eigenthümer des Grundstüks auf, in welchem beerdigt zu werden Gertrud gewünscht hatte. Er kaufte es und begab sich noch in der Nacht zu dem Geistlichen einer nah gelegenen Kirche, dem er auftrug den Ort nach dem gehörigen Ritual zu weihen.

Der Geistliche, ein bejahrter, frommer Mann, ward über das Verlangen wie über das Aussehen Dessen, der es vorbrachte, betroffen.

„Soll es sogleich geschehen, mein Herr?" fragte er zögernd.

„Sogleich," erwiederte Trevylyan mit ruhigem Lächeln; „ein Bräutigam, wissen Sie wol, ist stets ungeduldig."

Die drei nächsten Tage befand sich Gertrud so übel, daß sie das Bett hüten muste. Diese ganze Zeit über saß Trevylyan vor ihrer Thür ohne ein Wort zu sprechen, kaum daß er den Blik vom Boden aufschlug. Das Gesinde ging ab und zu; — er bemerkte es nicht; vielleicht war er, als selbst die fremden Diener sich abwandten und die Augen wischten und Gott baten, ihn zu trösten, des Mitleids minder bedürftig, als zu jeder andern Zeit. Es gibt eine Betäubung im Leiden, und quallos schlummert das Herz wenn es von Gram erschöpft ist.

Am vierten Tag aber stand Gertrud auf und ward (wie verändert und doch immer noch wie lieb-

sich!) ins gemeinsame Zimmer hinabgetragen. Während jener drei Tage hatte der Geistliche sie mehrmals besucht und ihr von Kindheit an von Religion durchdrungenes Gemüth war durch seinen Zuspruch unausdrükbar getröstet worden. Sie nahm Nahrung aus Trevylyans Hand; sie lächelte ihn so hold an, wie sonst. Sie sprach mit ihm, obwol mit schwacher Stimme und nur auf kurze Augenblike. Aber sie empfand keinen Schmerz; ihr Leben ebbte mälig und wehlos hinweg. „Mein Vater,“ sagte sie zu Vane, dessen Züge noch die gewöhnliche Ruhe trugen, was im Innern auch vorgegangen sein mochte; „ich weiß Sie werden sich, wenn ich dahin bin, mehr grämen als die Welt glaubt, denn ich allein weiß was Sie vor Jahren gewesen, eh die Freunde Sie verlassen und das Schiksal finster auf Sie geblikt hatte — und eh meine arme Mutter starb. Aber nimmer, nimmer glauben Sie daß Hoffnung und Trost mit mir von Ihnen scheiden. So lang der Himmel über der Erde weilt wird es auch Trost und Hoffnung für Alle geben.“

Sie wohnten nicht in der Stadt, sondern hatten ihr Quartier, mit der Aussicht auf den Nekar, in der nächsten Umgebung genommen. Vom Fenster aus sahen sie jezt ein leichtes Schiflein munter dahingleiten, bis es vorüber war und wieder Einsamkeit auf den Wellen lag.

„Das Schiflein entschwindet unsern Augen,“ sprach Gertrud auf dasselbe zeigend, „aber stets

gleitet es gleich glüklich dahin, wenn wir es auch nicht mehr sehen, und ich fühle — ja, Vater, ich fühle, daß es so auch mit uns ist. Wir entgleiten den Menschenaugen auf dem Strom der Zeit, aber wir hören deshalb nicht auf zu sein!"

Und als jezt die Dämmerung herab kam, drükte sie den Wunsch aus, man möge sie, eh sie sich zur Ruhe lege, mit Trevylyan allein lassen. Er saß jezt nicht mehr neben ihr, denn ihm fehlte der Muth dazu, sondern in einiger Entfernung mit abgewandtem Gesicht. Sie rief ihn beim Namen, aber er antwortete weder, noch wandte er den Kopf. So schwach sie war, erhob sie sich vom Sofa, schwankte leis über den Boden hin bis sie bei ihm ankam und in seine Arme sank.

„Unfreundlicher!" sprach sie, „zum erstenmal Unfreundlicher, wendest Du Dich von mir ab? Komm, laß uns noch einmal auf den Fluß bliken! sieh, die Nacht dunkelt darüber. Unsre liebliche Reise, das Bild unsrer Liebe, ist zu Ende; nicht mehr aufgerollt wird unser Segel. Nimmer vermag Deine Stimme die Müdigkeit der Kranken zu verscheuchen mit Märchen und Gesang; die Bahn ist aus, das Schiff zerbrochen, die Nacht sinkt auf seine Trümmer herab; aber jezt, in dieser Stunde, liebe mich, sei freundlich gegen mich wie immer. Immer noch laß mich Deine Gertrud sein — immer noch laß mich heute Nacht die Au-

gen mit dem süßen Bewustsein schließen, geliebt zu sein.“

„Geliebt! O Gertrud, sprich nicht also zu mir!“

„Horch! jezt bist Du wieder Du selbst!“ und mit schwachen Armen klammerte sie sich liebkosend an seine Brust. „Und nun,“ sprach sie feierlicher, „laß uns vergessen daß wir sterblich sind, laß uns gedenken, daß das Leben nur ein Theil nicht das Ganze unserer Bahn ist; laß uns in dieser milden Stunde so lang wir noch ungetrennt sind, die Gegenwart des Ewigen in uns fühlen, so daß die Trennung nicht wie Tod, sondern nur wie eine kurze Abwesenheit erscheine, und wenn einmal der Schmerz des Scheidens vorüber ist, must Du nur denken, daß wir uns iu Kurzem wiedersehen! Was Du wendest Dich noch immer von mir? Sieh, ich weine und zergräme mich nicht, ich habe die Qual der Trennung überwunden, willst Du von mir übertroffen werden? Erinnerst Du Dich, Albert, wie Du mir einmal erzält, die erhabensten unter den alten Weisen hätten im Gefängniß und vor dem Tod ihre Freunde durch Beweise für die Unsterblichkeit der Seele getröstet? Ist sie kein Trost? — reicht sie nicht hin? oder hältst Du was erhaben auf den Lippen der Weisheit ist, für nichtig auf den Lippen der Liebe?“

„Still, still!“ rief Trevylyan wild, „oder mir wird, als wärest Du schon jezt ein Engel!“

Doch schließen wir diese Unterredung und las

sen die lezten heiligen Worte unenthüllt, welche die Beiden auf Erden wechselten.

Als Vane und der Arzt wieder leis ins Zimmer schlichen, winkte ihnen Trevylyan zu still zu sein. „Sie schläft,“ flüsterte er, „Bst!“ Und wirklich war sie abgemattet von den eigenen Empfindungen und eingelullt von dem Glauben, sie habe Dem, bei welchem ihr Herz, wie immer, wohnte, Ruhe gegeben, an seiner Brust in Schlaf oder vielleicht in Ohnmacht gesunken.

Während sie hier so schön, so geknikt, so zart lag, verdüsterte sich das Zwielicht zur Dunkelheit, und der erste Stern brach, wie die Hoffnung der Zukunft, über die Finsterniß der Erde herein.

Nichts kam der äussern Stille gleich! — nichts als Das, was odemlos im Innern lag. Keiner von der Gruppe regte sich oder sprach, und der über die Schlummernde gebeugte Trevylyan wandte das Auge nie von ihrem Antliz, betrachtete die geöffnet Lippen und glaubte er trinke ihren Odem. Ach der Odem wehte nicht mehr! Vom Schlaf war sie ohne einen Seufzer zum Tod hinübergegangen: selig, unendlich selig in solchem Tod! geschmiegt in die Arme ungeänderter Liebe, erhellt im lezten Gedanken durch das Bewustsein der Unschuld und die Gewisheit des Himmels!

* * * * * * *

* * * * * * *

* * * * * * *

Nach langem Aufenthalt auf dem Kontinent kehrte Trevylyan nach England zurük. Er stürzte sich ins thätige Leben und ward was man in diesem Zeitalter der kleinen Namen einen ausgezeichneten und berühmten Mann nennt. Was aber fortan in seinem Benehmen am meisten auffiel, war seine Unfähigkeit für Ruhe. Gierig griff er nach jeder Beschäftigung, selbst von der verschiedensten und buntesten Art — Oekonomie — Wissenschaften — politische Thätigkeit — Vergnügungen. Er ertrug keinen Stillstand auf seiner Bahn und Muße war für ihn was Sorgen für Andere. In der Welt lebte er, wie die übrigen Menschen, seinen Obliegenheiten nachkommend, seine Neigungen befriedigend, seine Laufbahn erfüllend. Aber in seinem Innern hatte ein tiefer, winterlicher Wechsel stattgefunden; die Sonne seines Lebens war hinunter; der Duft der Fantasie hatte die Erde verlassen. Fest wie bisher stand der Stamm gegen den Sturm, aber das grüne Laub war auf immer von ihm gefallen und der Vogel hatte seine Zweige verlassen. Einst hatte er die Schönheit angebetet, von welcher das Lied der Dichter singt; die Herrlichkeit und Glut womit solche Gedanken umgeben sind, die unserer gemeinen Scholle nicht angehören; aber jezt war der Born der Begeisterung versiegt und die goldne Schale war am Quell zerbrochen. Mit Gertrud hatte ihn die Poesie des Lebens verlassen. Eine Musik hatte, wie sie selbst ihren Hingang beschrieben, aufgehört, aus der Schöpfung zu athmen; mochte fortan die Barke auch noch eben so schnell segeln, der Strom mit eben so stolzer Woge sich heben, Etwas das das Herz umsaitet war still geworden, und der Zauber der Reise dahin!

Und Gertrud schläft an dem Ort, wo sie ihr

leztes Bett gebettet wünschte, und theurer, — unendlich theurer ist dieser kleine Fleck am fernen Nekarstrand für Trevylyans Herz, als all die weiten Ländereien und fruchtbaren Gefilde seines Stammguts. Auch bewahrt dort der Rasen sein smaragdenes Grün, und fast will mir bedünken die Feldblumen sprosten noch in reicherer Fülle, als ehedem um das einfache Grabmal auf. Eine Uferkrümmung bricht die Fluth des Nekars, daher seine Strömung still hält, als ob sie zögernd weilte an dem einsamen Grab und klagte unter dem flüsternden Schilf eh sie weiter zieht. Und als ich mir das leztemal die ruhige Stätte betrachtete, als ich den Rasen so frisch die Blumen in solchem Farbenglanz sah, dachte ich wol möchten wirklich Geisterhände den Ort pflegen; nicht nur für die Einbildung hätt' ich die Elfen in meine Geschichte entboten; in Wahrheit und mit fortdauernder obwol unsichtbarer Hut sicherten sie das Grab Derer, die ihr Geschlecht so geliebt und in ihrer zarten flekenlosen Reinheit ein Anrecht auf Verwandschaft mit der Geisterwelt hatte, vor jedem verunreinenden Fußtritt und dem rauhern Einfluß der Jahreszeiten. Gibt es Einen unter uns, der nicht irgend ein Wesen gekant hätte, welchem gegenüber es keine zu wilde Fantasie erschien, sich solchem Traum hinzugeben?

Berichtigungen. Drittes Bändchen.

S. 6. Z. 5. v. o. l. Umweg st. Unweg. Ebendas. Z. 13 v. u. l. Welche Veränderung st. welcher Wechsel. S. 27. Z. 3 v. o. l. niedertrit, und es soll der Schüzling des verstoßenen Sterns glorreicher werden, als ꝛc. st. niedertreten und den Schüzling ꝛc.

Viertes Bändchen.

S. 65. Z. 13 v. o. l. unbestreitbarer st. unbestreitbar. S. 66. Z. 7 v. o. l. Sorgen st. Sorge. S. 67. Z. 8 v. u. l. unten st. untern.

Lytton, Edward Bulwer Lytton, / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

E. L. Bulwer's Werke

Bd.: 23

1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB G 17(22/24#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419894-7